

STARKE REGIONEN IN EINER GLOBALISIERTEN WELT

Vortrag und Diskussion

Donnerstag, 6. September 2007

an der

Alpen-Adria Universität Klagenfurt

Donnerstag, 6. September 2007

Alpen-Adria Universität Klagenfurt

Hörsaal B

Beginn um 18:30 Uhr

Programm

Begrüßung

LAbg. Bgm. a.D. Nikolaus LANNER

Vorsitzender Europahaus Klagenfurt

Univ.-Prof. Dr. Dr.h.c. Heinrich C. MAYR

Rektor der Alpen-Adria Universität Klagenfurt

Josef LOBNIG

1. Präsident des Kärntner Landtags

Vortrag

Dr. Hannes ANDROSCH

STARKE REGIONEN IN EINER GLOBALISIERTEN WELT

Publikumsdiskussion

mit dem Vortragenden

Moderation

Reinhold DOTTOLO

Chefredakteur KLEINE ZEITUNG Klagenfurt

Nikolaus Lanner:

So, meine Damen und Herren, ich bitte, die Plätze einzunehmen, wir wollen mit unserer Informationstagung beginnen und ich darf den Chefredakteur bitten, die Einleitung vorzunehmen.

Reinhold Dottolo:

Herr Präsident, danke herzlich. Meine Damen und Herren, herzlich willkommen auch von meiner Seite. Mein Name ist Reinhold Dottolo, ich bin Chefredakteur der Kleinen Zeitung in Kärnten und es freut mich, dass wir heute einen schönen, gut besuchten Saal hier haben, dass wir ein prominent besetztes Podium haben, und dass wir auch ein Thema haben, das, glaube ich, wirklich sehr, sehr interessant ist, und grad für Kärnten eine besondere Bedeutung haben kann und haben wird. Ich hab' die Ehre, sozusagen der Zeremonienmeister zu sein dieser Veranstaltung. Das freut mich, weil mir das Thema Europa sowieso am Herzen liegt, auch unserem Medium und ich danke auch für die Blumen, die vorher im Publikum für uns gestreut wurden. Ich unterstreiche vieles von diesen Meinungen, die da gesagt wurden; unser Problem ist es, dass wir, das muss ich bekennen, dass wir möglicherweise nicht so viel machen können für Europa, wie wir eigentlich wollen, weil natürlich im Rahmen der täglichen Aktualität und des täglichen Druckes nicht alles so in die Zeitung hineinkommt, wie es hineinkommen sollte. Weiters sehe ich auch ein Problem, dass natürlich viele Politiker in Österreich nach wie vor die Tendenz haben, etwas, was in Brüssel entschieden wurde, in Österreich zu vergessen und auch in der Öffentlichkeitsarbeit einen Graben zwischen Wien, zwischen Österreich und zwischen Brüssel hineinzubringen. Es ist wirklich immer wieder bemerkbar. Was ich noch bedaure, das möchte ich einleitend auch noch sagen, dass in der medialen Diskussion an vielen Orten, das dass, was kritisiert werden kann an Europa, überzeichnet wird, und das, was gut ist an Europa, eigentlich, ja oft, unter den Tisch fällt und nicht in dem Maße propagiert wird, wie das eigentlich propagiert werden sollte. Wir können uns auch, die Medien, und der Direktor Haslitzer wird da sicher auch zustimmen, wir können uns auch an die Brust klopfen, weil es unser Problem ist; was wir machen, machen wir gerne, wenn ma noch mehr Mittel hätten, könnt' ma mehr machen, aber es wird

sicher nicht daran krankem, dass wir uns zu Europa weiterhin bekennen und dieses Wirtschafts- und vor allem Friedensprojekt in seinem Wert weiter betonen werden.

Zurück zu Veranstaltung hier. Wir haben hier also drei Hausherrn, die Sie begrüßen werden, der erste Hausherr ist der Vorsitzende des Europahauses, Bürgermeister Lanner, der zweite Hausherr ist der Rektor der Universität, Heinrich Mayr, und der dritte Hausherr, der Vertreter des Landes Kärnten, ist der Präsident Lobnig. Die drei Herrschaften werden eine sicher ausführliche und sehr intensive Begrüßung vornehmen. Bevor diese stattfindet, möchte ich aber nicht die Chance versäumen, gleich einmal den prominenten Vortragenden des heutigen Abends ganz herzlich zu begrüßen, Dr. Hannes Androsch, es freut mich, dass Sie heute bei uns sind.

Herr Präsident, ich glaube, jetzt wären Sie an der Reihe für Ihre Worte.

Nikolaus Lanner:

Herr Vizekanzler, Herr Landtagspräsident, Magnifizienz, Herr Chefredakteur, meine hochgeschätzten Teilnehmer an der heutigen Informationsveranstaltung, meine sehr geehrten Damen und Herren!

Namens des Europahauses Klagenfurt darf ich Sie, meine Damen und Herren, sehr herzlich in unserer Mitte begrüßen und willkommen heißen. Die heutige Veranstaltung reiht sich in die zahlreichen Aktivitäten des Europahauses Klagenfurt ein, die wir heuer aus Anlass der fünfzigsten Wiederkehr der Unterzeichnung der Römischen Verträge veranstalteten. Mein Dank gilt dem Rektor und Hausherrn der Alpen-Adria Universität Klagenfurt, Dr. Heinrich Mayr, der dafür gesorgt hat, dass wir für die beiden Veranstaltungen, es war ja vorher die Konstituierung des Kuratoriums, ein entsprechendes, anständiges Hausdach über dem Kopf haben. Bei der vorangegangenen Sitzung, meine Damen und Herren des Kuratoriums des Europahauses Klagenfurt, wurde Seine Magnifizienz einstimmig zum Vorsitzenden gewählt. Zu diesem eindeutigen Votum dürfen wir Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, um im Namen aller Anwesenden zu sprechen, die herzlichste Gratulation aussprechen und ich bitte um einen Sonderapplaus. Dem ehemaligen Vizekanzler und Finanzminister der Republik Österreich, Herrn Dr. Hannes Androsch, danke ich für die Bereitschaft, seinen Kuraufenthalt in seiner mittlerweile neutralisierten Heimatgemeinde Maria Wörth zu unterbrechen. Er steht mit seinem anschließenden Referat zum Thema "Starke Regionen in einer globalisierten Welt" im Mittelpunkt

unserer Neugierde und auch Erwartung. Herr Vizekanzler, noch einmal von meiner Seite, einen herzlichen Willkommengruß. Dank gebührt auch dem Chefredakteur der Kleinen Zeitung, Herrn Reinhold Dottolo, für die mediale Unterstützung unserer Idee und seine Bereitschaft, die heutige Veranstaltung, wie Sie bereits gemerkt haben, zu moderieren. Ebenso danke ich allen Sponsoren, Gönnern unseres Europahauses. Unsere Idee kostet zwar nichts, wohl aber ihre administrative Umsetzung. Und dafür braucht es doch hie und wieder materielle Zuwendungen. Ich freue mich über die Anwesenheit so vieler Persönlichkeiten des öffentlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Lebens und ich ersuche um Ihr Verständnis, nicht jeden Einzelnen begrüßen zu können; und sollte ich dann jemanden vergessen, dann ist er unter Umständen beleidigt auf mich, bitte um Verständnis.

Und nun, meine sehr geschätzten Damen und Herren, kurz zum Steckbrief des Europahauses Klagenfurt. Es erfüllt uns, die Verantwortlichen unserer Bildungseinrichtung, mit Stolz, dass sich viele Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Politik, Kultur und Sport bereit erklärt haben, im Rahmen unserer Organisation an einem gemeinsamen Europa mitzuwirken. Für die neu hinzugekommenen Damen und Herrn und Europäer in unseren Reihen ist vielleicht die Antwort auf die Frage interessant, was sind die Europahäuser und welche Aufgabenstellung haben sie in unserer pluralistischen Gesellschaft? Vor zwei Jahren feierte das Europahaus Klagenfurt in Anwesenheit des offiziellen Kärnten das Jubiläum seines 40jährigen Bestehens. Unser Europahaus zählt zu den somit ältesten von den insgesamt 130 europäischen Bildungseinrichtungen in insgesamt 30 europäischen Städten. Bildungsinstitutionen aus den verschiedensten Ländern wirken in dieser Gemeinschaft mit. Es liegt somit auf der Hand, dass eine Bildungseinrichtung, wie das Europahaus Klagenfurt, vor allem in den Informationsaufgaben sich verpflichtet fühlt. Dazu gehören die Ausrichtung von Seminaren, Konferenzen, Europalehrgänge, internationale Jugendworkshops sowie wirtschaftliche und fremdenverkehrspolitische Kontakte im In- und Ausland. Ein besonderer Schwerpunkt im letzten Jahr war das Projekt "Europa im Unterricht". Mit dieser Aktion sind wir Vorreiter in ganz Österreich, weshalb dieses Projekt von der Europäischen Kommission und dem Unterrichtsministerium nicht nur hohe Zustimmung fand, sondern auch finanziell unterstützt wurde. Mit der Forderung, Politische Bildung als eigenen Unterrichtsgegenstand in den Schulen zu verankern, befinden wir uns ganz aktuell mit Unterrichtsministerin Dr. Claudia Schmied in bester Gesellschaft.

Geschätzte Damen und Herren, wir werden jedenfalls alles tun, damit das Europahaus Klagenfurt eine attraktive Anlauf- und Informationsstelle für alle Bürgerinnen und Bürger, die an Europafragen interessiert sind, bleibt. Auch die Kontakte zu den Schulen, Universitäten sowie zu den öffentlichen Institutionen sollen intensiviert werden. Die Wahl von Seiner Magnifizenz, Herrn Dr. Heinrich Mayr zum Vorsitzenden des Kuratoriums des Europahauses Klagenfurt, stimmt uns zuversichtlich, unseren Bildungsaufgaben, vor allem gegenüber unserer Jugend, in Zukunft verstärkt nachkommen zu können. Wir werden uns aber dennoch, meine Damen und Herren, auch als Europahaus die Freiheit nehmen, EU-Themen kritisch dort zu durchleuchten und zu begleiten, wo wir dies in unserer Verantwortung für unsere Bürgerinnen und Bürger als sinnvoll erachten. Aber, meine Damen und Herren, es muss uns als Europäern bewusst sein, es gibt keine Alternative zu einem friedlichen Miteinander als ein gemeinsames Haus Europa. Noch niemals in der Geschichte zuvor gab es auf unserem Kontinent eine so lange Friedenszeit. Ich hoffe und vertraue als Vorsitzender des Europahauses Klagenfurt auf eine weiterhin gedeihliche Zusammenarbeit im Interesse eines wirtschaftlich starken und hinsichtlich der Friedenspolitik eines sicheren Europas. Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Reinhold Dottolo:

Danke schön, Herr Vorsitzender. Laut unserem eigenen Protokoll wäre nun der Herr Rektor dran, ein paar Grußworte zu übermitteln. Die Betonung liegt auf ein paar.

Heinrich C. Mayr:

Herr Vizerektor, Herr Landtagspräsident, Herr Bürgermeister, meine Damen und Herren, herzlich willkommen unter dem, wie es Herr Lanner vorhin sagte, anständigen Dach, und, wie ich gleich hinzufügen möchte, was ein bissl unterging, wir sind tatsächlich auch ein anständiges Haus, weil wir, denke ich, und das will ich ganz kurz ausführen, in vielen Bereichen anständige, sogar hochanständige Arbeit leisten. Bevor ich aber darauf eingehe, möchte ich den Kolleginnen und Kollegen hinten sagen, es gibt hier vorne noch anständige Plätze; also, Sie können gerne nach vorne kommen und sich hinsetzen, ich glaube, auf die Länge zu stehen, ist

nicht so bequem. Ja, noch einmal herzlich willkommen, an der Alpen-Adria Universität, die mittlerweile, und ich nutze gerne die Gelegenheit, wenn so hochkarätige Persönlichkeiten bei uns sind, das auch zu betonen, von der früher viel belächelten Alma mater minimunda und der Kärntner LehrerInnenbildungsanstalt zu einer vollwertigen Universität mit nahezu achttausend Studierenden geworden ist, die inzwischen, und auch das ist weithin nicht bekannt, seit einer ganzen Reihe von Jahren auch einen technischen Fachbereich hat. Es begann mit der Informatik, und seit dem 1. Januar dieses Jahres haben wir sogar eine Technische Fakultät mit mehreren technischen Studien, nämlich auch eine Informationstechnik, sodass wir hier an der Alpen-Adria Universität neben geisteswissenschaftlichen, kulturwissenschaftlichen, betriebswirtschaftlichen Fächern auch Diplomingenieurinnen und Diplomingenieure heranbilden. Das ist eine Entwicklung, die für das Land jetzt nicht nur universitätspolitisch von großem Interesse ist, sondern natürlich auch wirtschaftspolitisch, denn kluge Köpfe auf der einen Seite in kultur- und geisteswissenschaftlichen Fächern sind sehr wichtig für die Entwicklung eines Landes, aber natürlich auch kluge Köpfe im ingenieurwissenschaftlichen Bereich, damit Produkte entwickelt werden können, geplant werden können und so weiter, denn ein Land, das sonst außer Intelligenz nicht viel an Bodenschätzen, wenn man davon ausgeht, dass man auch als Tourismusland fungieren kann, nicht viel hat, kommt's darauf an, auch in diesen Bereichen topp zu sein. Und topp zu sein, ich sagte ja vorhin, anständiges Haus mit anständiger Arbeit, das ist ein wesentliches Ziel der Alpen-Adria Universität, sich in Richtung exzellent zu entwickeln, das äußert sich unter anderem in einer zunehmenden, auch von der Universitätsleitung forcierten Publikationstätigkeit und Forschungstätigkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wobei wir trotz aller Modernität und Autonomie dem Humboldt'schen Prinzip der Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden uns verpflichtet fühlen, das heißt also, unsere Studierenden schon sehr frühzeitig während ihres Studiums in die Forschungsarbeit einbeziehen, sodass wir uns hier nicht, wie das manchmal der Fall ist, verstehen als eine Bildungseinrichtung oder Bildungsinstitution, die ihre Kunden, nämlich die Studierenden, ausbildet, sondern als eine Universität, die in Partnerschaft Menschen zusammenführt, die voneinander lernen. Ich benütze die Gelegenheit, den EU-Abgeordneten, Herrn Dr. Pirker, bei uns zu begrüßen, herzlich willkommen. Dass die Arbeit, die wir machen, nicht so schlecht ist, zeigen auch die Ergebnisse in Rankings, sowohl in nationalen als auch in internationalen. Die Alpen-

Adria Universität nimmt seit drei Jahren am Ranking des Zentrums für Hochschulentwicklung in Gütersloh, das ist eine Bertelsmann-Stiftung, und das Institut im deutschsprachigen Raum, das eine sehr, sehr neutrale und auch anerkannte Ranking-Methode hat, die sie gemeinsam mit der Zeitschrift "Die Zeit" in Deutschland und dem Standard in Österreich durchführt, und da war es so, dass wir mit der Betriebswirtschaft im Jahr 2005 unter den ersten 10 lagen, mit der Informatik in den meisten Plätzen im Jahr 2006 die Nummer 1 unter 82 Studien im gesamten deutschsprachigen Raum, weit vor der ETH, weit vor der Universität Karlsruhe, weit vor der Technischen Universität München gelegen sind, und in diesem Jahr der 5. Platz belegt wurde von unserer Geschichte. Sie sehen also, an der Alpen-Adria Universität wird sehr gute Arbeit geleistet sowohl in der Lehre als auch in der Forschung. Die Studierenden scheinen dieses auch zu goutieren, indem sie uns bei den Rankings entsprechend hoch einordnen. Das entspricht der Rolle der Universität wie auch unser Motto, das ich jetzt hier in Neudeutsch, nämlich Englisch formulieren möchte, „strong in science – devoted to applications“, das heißt, die Verbindung von Anwendungsorientierung und Grundlagenforschung. Dies ist das Prinzip, nach dem alle unsere Disziplinen arbeiten, und in dem wir uns weiterentwickeln. Ich sagte Ihnen vorher, wir haben rund 8 000 Studierende, dazu kommt ein weiteres Alleinstellungsmerkmal unserer Universität: die Alpen-Adria Universität ist neben ...“ dem dafür eigens gegründeten universitären Weiterbildungszentrum in Krems, heute die Donau-Universität genannt, die ausschließlich Weiterbildungskurse macht, Österreichs zweitgrößter Anbieter in universitärer Weiterbildung. Wir haben 40 Programme, von denen etwa 20 bis 25 immer laufen, das bedeutet rund 1 500 Menschen, die den Master of Science, einen Master of Business Administration oder Ähnliches bei uns abschließen, aber auch in kurzfristigen zweiwöchigen Programmen Weiterbildung bei uns konsumieren, was natürlich einen Rektor nicht nur inhaltlich sehr freut, sondern auch finanziell, weil wir aufgrund der Budgetlage, ich hab' vorhin dem Herrn Vizekanzler schon gesagt, wir verstehen uns ja mittlerweile als eine feindliche Ausgliederung des Bundes, nicht als eine freundliche, die zurechtkommen muss mit Budgets, mit den sie eigentlich de jure nicht zurechtkommen könnte, wenn sie ihre Aufgaben erfüllen will, und das können wir eben nur dann, wenn wir zusätzliche Mittel einwerben, und das geschieht an unserer Universität genau dadurch, dass wir sehr viel, einerseits im Weiterbildungsbereich machen, 12% unseres Budgets erwirtschaften wir über Universitätslehrgänge und weitere 15%

unseres Budgets erarbeiten wir mittlerweile über Drittmittelforschung. Das heißt also weit über 20%, was für eine kleine Universität in Kärnten, glaube ich, eine Spitzenposition darstellt. Also, nochmals zusammengefasst, die Alpen-Adria Universität ist ein anständiges Haus, und jetzt will ich den Bogen aber schließen, zu der Idee Europahaus, nämlich Region in Europa, wir haben bewusst uns den Namen Alpen-Adria Universität gegeben, weil wir uns als eine der führenden Bildungseinrichtungen im Alpen-Adria-Raum verstehen und daher auch in unserem Profil der Universität als wesentlichen Profilschwerpunkt neben den bereits genannten exzellente Grundlagenforschung, Anwendungsorientierung, Regionenentwicklung, für die Region da zu sein, aus der Region Fragestellungen aufzunehmen und in die internationale globale Diskussion der scientific community einzubringen und damit auch wieder in die Region wirken zu können, dies verbunden mit Mehrsprachigkeit.

Wenn Sie den normalen Eingang zu unserem Haus gewählt haben, sind Sie auch an unserer Ortstafel vorbeigekommen, Sie haben gesehen, dass wir das ernst nehmen, den europäischen Gedanken auch im Mikrokosmos, das heißt, die Interkulturalität und die Internationalität und Mehrsprachigkeit, das ist eines der Gütemerkmale unserer Universität, hat's nicht immer gegeben und für mich als Zugereisten manchmal interessante Diskussionen, wie tief doch Aversionen gegen manche Entwicklungen bei den Bürgerinnen und Bürger des Landes so sitzen. Ich denke aber, gerade eine Universität ist dazu da, den Mund aufzumachen, die Köpfe rauchen zu lassen, miteinander zu diskutieren, wo sonst als hier soll das passieren. Und damit ist auch selbstverständlich, dass, wenn solche Vorträge stattfinden, dass wir Sie zu uns einladen, dass wir hier diskutieren können, dass das nicht woanders stattfinden muss. Also, jedes anständige Wort, meine Damen und Herren, in diesem Haus - Ich freue mich jetzt auf den Vortrag und die Diskussion.

Reinhold Dottolo:

Besten Dank Magnifizienz. Jetzt können wir uns gemeinsam freuen auf den Gruß des Landes Kärntens, den Landtagspräsident Josef Lobnig überbringen wird.

Josef Lobnig:

Wertes Präsidium, geschätzte Damen und Herren des Auditoriums. Als Präsident des Kärntner Landtages darf ich Sie ebenso herzlich willkommen heißen und freue mich über das große Interesse, welches Sie mit Ihrer zahlreichen Anwesenheit heute zum Ausdruck bringen. Das in den letzten Jahren größer gewordene Europa ist ständig Erneuerung- und Entwicklungsprozessen unterworfen, die von allen europäischen Ländern mit unterschiedlichem Engagement und auch mit unterschiedlicher Begeisterung aufgenommen wird. Immer mehr Bürgerinnen und Bürger stellen sich berechtigt die Frage, ob sich ein Europa mit mehr Zentralismus oder ein Europa mit mehr Föderalismus entwickelt. Zum einen ist die Europäische Union zentralistischer geworden, in dem von Mitgliedstaaten mehr Aufgaben an die Europäische Union übertragen und Entscheidungen vom Europäischen Parlament und den Ministern getroffen werden, und zum anderen bekommen die Regionen mehr Funktionen und Bedeutung durch die Einbeziehung in die laufende Gesetzgebung. Die Kommission ist zunehmend offener für die Anliegen der Regionen geworden und werden sie mehr gehört, wenn ich dies am Beispiel des Ausschusses der Regionen nennen darf, wo vermehrt Kommissare auftreten und den Mitgliedern des Ausschusses Rede und Antwort stehen. Unterstützt wird dies durch die Förderung von regionalen Projekten der Projektperiode 2007-2013 mit der territorialen Kooperation. Aber auch in anderen Bereichen kann den Regionen große Bedeutung zukommen, wenn beispielsweise der Energiekommissar Piebalgs in Brüssel sagt, dass im Bereich der erneuerbaren Energie die Regionen mitwirken und viel beitragen können. Ich nenne dies am Beispiel 20% erneuerbare Energie oder 10% Biokraftstoffe für den Verkehrssektor für die Zukunft. Daraus wird die Wichtigkeit der Regionen erkennbar, weil wir ein menschliches, soziales sicheres und wirtschaftsfähiges Europa brauchen. Dabei soll jedem das Gefühl gegeben werden, dass der Bürger nicht auf der Strecke bleibt, sondern in den Mittelpunkt des Geschehens und des Handelns gestellt werden soll. Der Wille des Volkes soll stärker in Entscheidungsprozesse eingebunden werden, dadurch wird Europa von unten nach oben wachsen, ein Europa, in dem sich der Bürger als wichtiger Bestandteil sehen soll. Dem Subsidiaritätsprinzip, das heißt, Entscheidungen dorthin zu verlagern, wo die Kompetenzen sind, soll auch die Subsidiaritätskontrolle verstärkt gegenüberstehen. Und hier kommt in Zukunft auch den Landtagen immer größere

Bedeutung und Aufgabe zu. Natürlich haben die Regionen mit legislativer Kompetenz die Möglichkeit, sich untereinander zu unterstützen, gemeinsam aufzutreten oder auch im Netzwerk zu arbeiten. Der Kärntner Landtag forciert seit einigen Jahren die Zusammenarbeit im Rahmen der THEURE mit den Nachbarregionen am Beispiel der EUREGIO und sieht darin auch ein großes Entwicklungspotenzial sowohl im wirtschaftlichen, im touristischen, aber auch im kulturellen Bereich. Als eines von zwei Bundesländern nimmt Kärnten aktiv am Ausschuss der Regionen und initiierten Subsidiaritätsmechanismus teil. Auch das Europahaus war und ist mit seiner europäischen Bildungsarbeit ein ganz bedeutender Partner für Politik, Jugendliche, Erwachsene und für Vertreter aller Berufsgruppen, die sich für die Grundlagen der europäischen Einigung und der aktuellen Europapolitik interessieren.

Geschätzte Damen und Herren, erlauben Sie mir, wenn ich Sie noch einmal abschließend herzlich begrüße, Ihnen auch die Grüße unseres Landeshauptmannes überbringe, der in Wien bei Verhandlungen ist, und ich danke dem Veranstalter für die Einladung und für die Organisation des heutigen Vortragsabends und wünsche Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, einen sehr interessanten Vortrag und eine ergebnisreiche Diskussion. Danke.

Reinhold Dottolo:

Herzlichen Dank Herr Präsident. Ja, den Doktor Hannes Androsch vorzustellen, ist an sich, glaube ich, nicht notwendig. Vor allem die älteren, reiferen unter uns, zu denen ich mich durchaus auch zähle, haben seinen Werdegang politisch miterlebt, die Stationen sind bekannt: Finanzminister, Vizekanzler, einige Zeit hatte er auch etwas mit einer Apfelsorte gemeinsam, nämlich die Bezeichnung Kronprinz. Das Leben hat sich dann insofern verändert, dass der Doktor Androsch in die Wirtschaft gewechselt ist, Generaldirektor der CA war ein Meilenstein, später dann ein wichtiger Unternehmer und Investor im Lande, ist auch sehr viel in Kärnten tätig, worüber wir uns sehr freuen. Das Hotel in Maria Wörth wurde bereits erwähnt, ich kann's nur als Platz für konstruktives Entschlacken, Erschlanken und Gesunden und Urlauben durchaus weiterempfehlen, es ist wirklich ganz eine schöne Sache. Vor allem aber hat der Doktor Androsch die Entwicklung vom jüngsten Finanzminister seiner Zeit zum elder statesman oder elder businessman besser gesagt, mitgetragen und er ist

uns jetzt vor allem bekannt als Kommentator, als gern gesehener, gern gelesener, gern gehörter Kommentator, seine Beiträge sind oft kontroversiell, sie sind immer offen und deutlich und liefern Anlass zu Diskussionen, auch zu Gegenmeinungen, und ich hoffe, dass wir heute auch die Möglichkeit haben, das auszuprobieren und ich freue mich, dass Sie hier sind und bitte Sie um Ihren Vortrag.

Hannes Androsch:

Herr Präsident des Landtags, Herr Abgeordneter, Magnifizenz, lieber Präsident Lanner, herzlichen Dank für die Einladung zu einer Thematik, die in den letzten Jahren aus einer Reihe von Gründen viel zu wenig Beachtung gefunden hat mit dem Ergebnis, dass wir, nachdem wir im 94er Jahr mit nahezu 2/3-Mehrheit in einem Referendum dem EU-Beitritt zugestimmt haben, inzwischen zu einem EU-Muffel geworden sind, obwohl wir in Verbindung mit der Ost-Öffnung nach der Wende 89/90 und dem EU-Beitritt 95 jenes Land sind, die von beiden Entwicklungen, die miteinander verbunden sind, den größten, mit Abstand größten, Nutzen gezogen haben und ziehen. Da mögen schon auch die törichten Sanktionen im Frühjahr 2000 eine Rolle gespielt haben, aber nicht nur diese, es gibt andere, möglicherweise inzwischen, nachdem das längst Geschichte ist, noch immer vorhandenen Gründen, die mehr Bedeutung für diese Desinformation, die da systematisch betrieben wurde, und die Grundlage für diese Muffelhaftigkeit sind, den Hauptgrund darstellt. Ohne jemand nahe treten zu wollen, ich bin über jeden Anwesenden froh, möchte ich dann aber doch einen noch herausgreifen, aber zunächst noch einmal dem Präsident Lanner und seinen Mitstreitern für das Engagement, den Europagedanken zu pflegen und verständlich zu machen, danken und dazu gehört auch die heutige Einladung und ich hab' gelesen, dass ihr vorhabts, verstärkt das noch in die Schulen zu tragen. Ich kann nur zu dieser Initiative gratulieren und viel Erfolg dabei wünschen im Interesse der jungen und der künftigen aktiv tätigen Generation. Besonders freut es mich, wie schon angedeutet, dass der Herr Botschafter Doktor Liedermann in unserer Mitte ist. Wir haben uns kennen gelernt in Belgrad, als Sie in dem damaligen Jugoslawien akkreditiert waren, anlässlich der Weltbanktagung und Tagung des Währungsfonds des Internationalen, in Belgrad eben, im Herbst 79. Ich erinnere mich nämlich, dass das einer der letzten, oder vielleicht der letzte große internationale Auftritt Titos war. Ich erinnere mich auch, dass der amerikanische Chef der

Notenbank Paul Volcker vorzeitig nach Washington zurückgeeil ist und die Zinsen auf 20%, man stelle sich das einmal vor, hochgezogen hat, um die aus den Ufern geratene Inflation in den Griff zu bekommen, was ihm mit dieser Rosskur in der Tat auch gelang. Später haben wir uns dann mehrfach in Moskau, nachdem Sie in der Sowjetunion akkreditiert worden waren, getroffen, wo Sie uns geholfen haben, dass die Creditanstalt, ich glaube, die erste, oder eine der ersten jedenfalls internationalen Banken, in die Sowjetunion gegangen ist, neben anderen damaligen Ostblockstaaten, und ein Netzwerk schon aufgebaut hat, ehe noch die Wende, die erwähnte, 89/90 stattgefunden hat, und das hat den besonderen Wert der Creditanstalt ausgemacht, und leider ist dieser Wert heute völlig unnötig nicht mehr in unsren Händen. Hier wurde wertvolles, österreichisches Vermögen, zuerst nach München verschenkt, die Aktionäre haben ungefähr 80% ihres Wertes verloren, und inzwischen halte in Mailand gelandet, und das ist halt eine Filiale, und das interessante Geschäft, um das es in diesen beiden Fällen ja gegangen war, nämlich das erwähnte Geschäft, aufgrund der Vernetzung in den seinerzeitigen Ostblockstaaten, fließt in andere Säcke.

Nun, meine Damen und Herren, wir haben heuer, wie es im Grunde in jedem Jahr der Fall ist, Jubiläen gehabt oder noch vor uns. Vor uns haben wir noch die Erinnerung an die Oktoberrevolution oder dem, wenn ich Trotzki folge, Putsch 1917, kurz darauf das Jubiläum der UN-Sicherheitsresolution 181, mit der die UNO es möglich gemacht hat, den Staat Israel im darauf folgenden Jahr zu gründen, aber auch mit der Maßgabe, einen Staat für die Palästinenser zu schaffen. Das eine ist geschehen, das andere bis heute nicht. Nicht der einzige, aber nicht der unwesentlichste Grund für den Nahostkonflikt oder für die Konflikte, oder, wie die Amerikaner das nennen, broader Middle East from Hindukush to East, vom Hindukusch bis zumindest Ägypten, wenn Sie nicht bis nach Marokko das ausdehnen wollen. Wir hatten vor zwei Jahren andere wichtige Jubiläumsanlässe, nämlich die Erinnerung an das Kriegsende und der Beendigung der Naziherrschaft, die Erinnerung an den Staatsvertrag 1955, wo wir die Gunst des Augenblicks, wie das Professor Rauchensteiner genannt hat, nutzen konnten und damals 10 Jahre Mitgliedschaft bei der EU, was uns bis dahin eben wegen der Tatsache, dass die ganze Zeit vom Kalten Krieg überwölbt war und wir auf dem europäischen Schachbrett des Kalten Krieges ein Bauer waren, dem es allerdings, jedenfalls realpolitisch, nicht möglich war, voll an der europäischen Integration, sondern nur

über die Krücke Efta und dann ab 72/73 mit den zuerst Interims- und dann Globalabkommen für die verbliebenen Efta-Länder, zumindest in Form eine industriellen Freihandelszone an dieser Entwicklung teilzunehmen, was uns allerdings die Entwicklung zunehmend erschwert hat. Das darf gar nicht übersehen werden. Und nächstes Jahr haben wir andere Anlässe, 90 Jahre Republik, 70 Jahre Annexion oder Anschluss, je nach Geschmack, um nur die zwei wichtigsten zu nennen, wenn Sie wollen, 68er-Generation, Studentenaufstand, Prager Frühling, zerstört durch den Panzerkommunismus, wie das Ernst Fischer zum Ärger in Moskau genannt hat.

Nun, auf die drei Jubiläumsanlässe, auf die ich heute eingehen will, bei denen handelt es sich einmal um die Truman-Doktrin, zweitens um die berühmte Rede am 4. Juni 1967 beim Semester- und Studiumabschluss in Harvard durch den damaligen Außenminister General Marshall und bei dem Jubiläum, dem goldenen, wurde schon erwähnt, der Römischen Verträge vom März 1957. Alle drei haben die Entwicklung seit ihrem Anlass für uns, für jeden Einzelnen von uns, auch wenn es einem nicht immer bewusst ist, maßgeblich mit beeinflusst, bis heute und darüber hinaus und ich meine, dass sie viel zu wenig angesichts dieser Bedeutung im Februar respektive im März oder dann im Juni, beachtet und gewürdigt und in den Zusammenhang gestellt wurden, weil sie im Übrigen ja auch einen inneren gewollten und damit logischen Zusammenhang haben. Und sich dessen zu erinnern ist, meine ich, notwendige Erinnerungskultur. Und Erinnerungskultur ist die Voraussetzung für Handlungsfähigkeit in der Gegenwart, und diese Handlungsfähigkeit ist notwendig, um sinnvoll die Zukunft im Rahmen der Möglichkeiten, die gegeben sind, zu gestalten. Die Truman-Doktrin hat der damalige Präsident vor den beiden Häusern des US-Kongresses definiert, nachdem bereits der Kalte Krieg voll entbrannt war, also sich die Alliierten, Sowjetunion, USA und Großbritannien, Frankreich ist ja erst danach hinzugekommen oder konnte hinzustoßen, in Widerstreit gelangt sind, es hat sich schon bei den Verhandlungen in Potsdam gezeigt, und das hat sich kurz darauf natürlich auch nicht entspannt, als die Atombomben in Hiroshima und Nagasaki gefallen sind und wir damit ins Atomzeitalter eingetreten sind. Wenigstens konnte erreicht werden, dass das ein bilaterales Gleichgewicht schließlich war, des Schreckens, aber jedenfalls zu keiner weiteren Anwendung dieser furchtbaren Waffen seit diesen zwei Ereignissen geführt hat. Die Truman-Doktrin wurde unmittelbar verkündet, weil es auch in Griechenland und in der Türkei zu einer

Wende der Situation in bürgerkriegsähnlichen oder Bürgerkriegszustände hätte kommen können. Die Sowjetunion unter Stalin hatte ja ganz massive Expansionspläne, über die Meerenge vom Schwarzen Meer ins Mittelmeer, und das reichte sogar bis nach Libyen. Aber die Doktrin hat nicht nur an diese beiden erwähnten Länder gedacht, sondern das ging weit hinaus, war auch so formuliert und hat insbesondere damit Deutschland eingeschlossen. Und das ist deswegen für uns wichtig, weil wir davor schon lange, und damit noch immer, bis zum Staatsvertrag beziehungsweise zum Beitritt zur EU mit der deutschen Frage verflochten waren, ob wir das wollten oder nicht, und erfreulicherweise durch diese Ereignisse, die uns davon entkoppeln haben können oder genauer gesagt, entkoppelt wurden. Und das war die Sicherheitsdoktrin, die den ganzen Kalten Krieg Gültigkeit hatte, und die uns in Europa, Dank der NATO, auch uns in Österreich, obwohl nicht Mitglied, weil neutral, einen Sicherheitsschirm geboten hat, und das wenig gekostet hat. Wir haben nie mehr als 1% die Sozialproduktes für die Verteidigung ausgegeben, also gewissermaßen waren wir Trittbrettfahrer. Und wir haben deutlich weniger ausgegeben als die Schweizer oder der Schweden. Also haben wir dieser Doktrin unsere Sicherheit zu danken.

Der Marshall-Plan war ökonomisch orientiert. Nach den Verheerungen, Zerstörungen, Opfern des Zweiten Weltkrieges war Europa buchstäblich am Boden. Dazu kamen neben allen Mängeln und Notwendigkeiten des Wiederaufbaues, ein harter Winter 45/46, ein zweiter 46/47 mit Kohle- und damit Energiemangel, ein dürrenhafter Sommer 47, mit zu geringen Ernten. Also, nicht nur eine Mangel-, sondern eine Notsituation, wo gar nicht so wenige im städtischen Bereich in der Tat auch Hunger haben leiden müssen oder verhungern haben müssen, was in Einzelfällen 45 etwa bis zum Kannibalismus damals geführt hat. Wer den Dritten Mann, den Film, gesehen hat, findet eine sehr eindrucksvolle Schilderung dieser dramatischen Situation.

Der Marshall-Plan, diese Rede, diese Initiative, hat nicht mehr, nicht einmal zehn Minuten gedauert, aber hat Europa verändert, indem die Amerikaner eben wirtschaftliche Hilfe zur Wiedererstarkung, zum Wiederaufbau, zum Aufschwung angeboten haben. Der britische Außenminister Bevin hat das sofort aufgegriffen, seinen französischen Amtskollegen kontaktiert und in wenigen Wochen war das beschlossene Sache, in die ursprünglich auch die Sowjetunion und die späteren Satellitenstaaten, die Tschechoslowakei war noch nicht sozusagen eingegliedert, das

ist erst nach dem, weiß i' net, vierten oder fünften, wie man rechnen will, Prager Fenstersturz, als der Sohn des Staatsgründers Masaryk Außenminister nach dem Krieg, freiwillig oder weniger freiwillig, aus dem Außenministergebäude hinausflog und auf diese Weise zu Tode kam. Das haben aus verschiedensten Gründen die Sowjets abgelehnt und damit beigetragen, dass es auch in dieser Hinsicht sozusagen, wie das schon damals der frühere und spätere Premierminister des Vereinigten Königreichs Churchill gemeint hat, ein Eiserner Vorhang von Danzig bis Triest, glaube ich, hat er es formuliert, in Europa niedergegangen ist. Und wir erinnern uns des Eisernen Vorhangs, der Stacheldrähte, der Wachtürme und ab 13. August 1961 der Berliner Mauer, die diese Teilung, Trennung in zwei Europas symbolisieren. Und ein wichtiger Anstoß in dieser Rede von General Marshall war auch der Hinweis, dass es notwendig sein werde, dass Europa sich zusammenschließt, die Nationalstaaten Europas sich zusammenschließen, nachdem sie in zwei verheerenden Bruderkriegen sich in der ersten Hälfte bis 45, also in einem Ausmaß von über 60 Millionen Menschen gegenseitig umgebracht haben und in die Bedeutungslosigkeit auf diese Weise katapultiert haben, nachdem längst die großen Reiche, vom Zarenreich über das Habsburgerreich, über das Hohenzollerreich, über das Osmanische Reich nach dem Ersten Weltkrieg zerfallen waren.

Drei Absichten standen dahinter: also den Wiederaufbau Europas, in dem Fall westlich des Eisernen Vorhanges, möglich zu machen, um es damit auch zu immunisieren gegen kommunistische Infektionsgefahren, die man in Frankreich und in Italien als sehr groß ansehen musste. Zweitens eine Lösung der Re-Integration wenigstens des westlichen Teils Deutschlands, später dann BRD, Bundesrepublik Deutschland genannt, zu ermöglichen, aber auch so einzubetten, dass nicht ein drittes Mal Unheil über Europa aus deutschen Landen kommt. Und drittens war es natürlich auch schon, neben der Sicherheitsdoktrin im ökonomischen Feld, ein Mittel entgegenzuhalten gegen die sicherlich vorhandenen Expansionsüberlegungen und Wünsche, die es in Moskau gab. Das führte einmal zunächst zur Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, als Montanunion bekannt und Stahl und Eisen und Kohle betreffend, sozusagen als Maßnahme, eine deutsch-französische Kriegsverhinderung und Aussöhnung zu ermöglichen. Aber nachdem die Europäische Verteidigungsgemeinschaft 54 im Assemblée Nationale, also in Frankreich im Parlament, gescheitert war, kam es dann im März 57 zu den nun schon mehrfach erwähnten Römischen Verträgen, zwischen sechs Staaten, indem

also die EWG und Euratom und noch andere Einrichtungen gegründet wurden, die dann letztendlich mit allen Zusammenschlüssen, Vertiefungen, Erweiterungen in mehreren Stufen, zur heutigen EU, die noch lange nicht das Stadium der Finalität erreicht hat, weder was die Vertiefung anlangt, es fehlt die Außenpolitik, es fehlt die Sicherheitspolitik, es fehlt die Politische Union und auch was die Erweiterungen anlangt, ich denke da nur an Kroatien, aber sicher auch andere Balkanländer und Balkanländer schließt, nach meinem Verständnis, das viele nicht teilen werden, aus vielen Gründen, auch die Türkei ein, sofern sie die Voraussetzungen, die alle anderen in den Richtlinien zu erfüllen hatten, erfüllt.

Nun, das hat uns, es wurde schon, was den Frieden anlangt, erwähnt, eine außergewöhnliche Zeitspanne von Frieden, Freiheit und Souveränität, bei uns mit 10jähriger Verzögerung in Europa, westlich des Eisernen Vorhanges gebracht, mit zunehmenden Wohlstand, geräumig gewordener Wohlfahrt bei hoher Lebensqualität gebracht. Meine Generation und die nachfolgenden hatten das Glück und das Privileg, ihren Lebensweg unter solchen Umständen beschreiten zu können, sehr zum Unterschied von der Generation unserer Eltern, ganz zu schweigen unserer Großeltern und Verhältnisse, die es davor für einen Großteil der Bevölkerung in Europa gegeben hat. Der vielleicht bedeutendste lebende Historiker, der seine frühen Jugendjahre in Wien verbracht hat, weil er eine österreichische Mutter hatte, und der kürzlich in London, wo er seit Jahrzehnten lebt und lehrt und gelehrt hat und schreibt, Eric Hobsbawm, hat in einer seiner bedeutenden Publikationen gemeint, die Folge dieser Entwicklung ist, dass ein Durchschnittsbürger in unseren Breiten besser lebt, als vor 200 Jahren ein Monarch, und wenn ich nur an die Nasseinheiten denke, so wird einem klar, dass das der Fall ist. Wenn man nämlich einen Besuch im berühmten Rokokoschloss des Friedrich des Großen in Potsdam Sanssouci macht und fragt, und wo ist die Tabakrunde eigentlich sich befreien gegangen? Im Park. Also zeigt das, dass er mit seiner Einschätzung so unrecht nicht hat. Und so heißt das auch für Österreich, dass wir eine Entwicklung nehmen haben können durch die Verknüpfung günstiger Umstände, um das mit Max Weber zu formulieren, die man, ohne sich der Übertreibung schuldig zu machen, als Erfolgsstory bezeichnen kann. Wir sind, ohne dass wir in Übertreibung und Beschönigung verfallen, eines der wohlhabendsten Länder, Dank dieses Umfeldes, geworden, aber dies nur, wie neuerdings ein von mir sonst sehr geschätzter Historiker gemeint hat, das sei reiner Zufall gewesen und kein Verdienst, trifft die Sache auch nicht, "denn was macht der

Dumme mit sein Glück", hat die Tante Jolesch vom Torberg gesagt. Wir wussten diese Umstände mit Geduld, mit Konsequenz, mit Fleiß und Leistung zu nutzen, sonst wär' das nicht zu erreichen gewesen. Und erst kürzlich, beim Studium der Zürcher Zeitung, ist mir das so klar geworden, was nur in den letzten Jahren passiert ist. Vor ein paar Jahren noch exportierte die Schweiz, berühmt für ihren Käse, Emmentaler an der Spitze, 60 000 Tonnen Käse, und damals, es ist gar nicht so lange her, Österreich 20 000. Ich wollte es nicht glauben, Sie werden's vielleicht auch nicht für möglich halten, inzwischen exportieren wir 90 000 Tonnen und die Schweiz 50 000. Das ist nur ein Beispiel. Den österreichischen Wein könnte man ebenso anführen oder wie die Tatsache, wenn ich richtig informiert bin, dass die Kärntner den San Daniele Schinken übers Kanaltal hinunter liefern und als italienisches Produkt verkauft wird oder dass der beste Parmigiano, wurde mir gesagt, kosten konnte ich ihn ja in Aussee, von einem steirischen Bauern stammt, der das exklusiv, mit so Ausnahmen, die ich erleben durfte, liefert. Mit dem Ergebnis, dass wir selbst bei landwirtschaftlichen Produkten einen Überschuss haben. Und ganz besonders sei auch der österreichische Wein nach dem Weinskandal zu erwähnen.

Nun, diese vom Kalten Krieg überwölbte Zeit ist mit dem annus mirabilis, mit dem wunderbaren Jahr der samtene Wende 89, erinnern Sie sich an die ergreifenden Bilder, wie die Mauer in Berlin eingerissen wird. Gewährt hat der Prozess bis zum 25. Dezember 91, als man miterleben konnte, nämlich via Fernsehen, wie die rote Sowjetflagge mit Hammer und Sichel von Kreml eingeholt wurde und die russische Fahne, ich hoffe, i' krieg die Farben in der Reihe richtig drauf, weiß, blau, rot, Herr Botschafter korrigieren Sie mich, gut, das war Glück, braucht man bei solchen Angaben auch, eingerollt wurde. Seither hat sich vieles ereignet. Das war schon sozusagen in der Pipeline, nur fixiert auf noch den Kalten Krieg. Und mit dem aufgewachsen, haben wir zwei Dinge vielleicht übersehen. Die Globalisierung, und das ist so ein Modewort, ein password, a catchword, geworden, das vieles und alles meinen kann und Befürworter hat, und ganz massive Gegner sich daran reiben und Gelehrte meinen, das ist überhaupt gar nix Neues, das hätte es denn immer schon gegeben, und das hatte auch früher was für sich, seit die Menschen sesshaft geworden sind, gibt's irgendeinen Austausch, zum Teil über weite Strecken, wie die Seidenstraße belegt oder die Weihrauchstraße oder alle möglichen Salzstraßen oder die Bernsteinstraße. Und wie sehr das lange her ist, kann man an den freigelegten Gräbern in Hallstatt oder genauer oberhalb Hallstatts, feststellen, wo Grabbeigaben

sowohl in Bernstein bestanden wie in Elfenbein. Und partout beides ist nicht in Hallstatt zu finden und auch nicht in der allernächsten Nähe. Das eine kommt von der Ostsee, und das andere muss irgendwo aus Afrika gekommen sein, und das ist zweieinhalb, dreitausend Jahre her. Also insofern hat das alles Mögliche für sich, und es gab dann alle möglichen sozusagen Früh- oder Protoglobalisierungen im Mittelalter zwischen Süddeutschland und Norditalien, über Schwaz, Hall, dem Brenner und in allen möglichen anderen Bereichen, ich will Sie damit nicht langweilen. Die jetzige Globalisierung ist nicht nur eine viel größere und eben weltumspannende, sie ist auch anders in ihrer Intensität, in ihrer Dichte, in ihrer Ausbreitung und sie ist durch drei Dinge im Wesentlichen entstanden. Einmal durch den Wiedereintritt Chinas, Indiens und nach der Wende der Länder des Sowjetimperiums in die Weltwirtschaft, nachdem sie in eine freiwillige Isolation oder Autarkie gegangen waren. Zweitens durch die neuen technischen Möglichkeiten in allen Bereichen des Transportwesens, aber vor allem, Magnifizenz, durch die dramatischen, ja geradezu revolutionären Veränderungen im Informations- und Kommunikationsbereich, sodass eine weltweite Vernetzung und nicht nur ein Austausch, sondern eine weltweite Wertschöpfungskette entstanden ist. Wenn Sie einen Cayenne kaufen oder einen Airbus 380, also das wird man sich nicht zu Hause in die Garage stellen, aber wenn dieser gekauft wird, so muss man sich vorstellen, dass der, ich glaub' 300 000 Einzelteile hat und 500 km Verkabelungen, die aus aller Welt kommen, bis das dann irgendwo letztlich zusammengefügt wird, und das ist bei vielen Produkten inzwischen so, allerdings mit dem Ergebnis, dass wir aus zumindest zwei Gründen, einmal, weil viele Länder, vor allem in Fernost, ein exportgetriebenes Wachstum verfolgen, und zum anderen, weil Öl so teuer geworden ist. Das Zeitalter des billigen Erdöls ist 73 und mit einem weiteren Schub 79 zu Ende gegangen; das gleiche trifft für Erdgas zu. Und durch diesen Wiederaufstieg von Chinindia oder Russland oder Japan und anderen fernöstlichen Ländern, sind natürlich die Rohstoffe nachgefragter, knapper und wesentlich teurer geworden, also sind wir konfrontiert mit einem Kampf um Erdöl, um Erdgas, um Rohstoffe aller Art. Und das wird das Geschehen in der nächsten Zeit ganz gewaltig prägen. Der dritte Grund ist die Liberalisierung in allen Möglichen, GATT, und inzwischen leider noch nicht die DOHA-Runde, WTO-Runden, die die Grenzen geöffnet und in einem hohen Maße zumindest diesen Austausch, diese Vernetzung, diese Aufstellung von Wertschöpfungsketten möglich gemacht haben. Österreich selber ist da noch eher

hinten. 85% unseres Außenhandels ist europazentriert. Die Schweiz hat nur 66%, Schweden und Finnland etwa 75%. Somit ist man als kleines, relativ kleines Industrieunternehmen AT&S schon ein Global Player aus österreichischer Sicht und der größte Investor in Indien, in Südkorea, und der größte in China. Also, da haben wir noch einige Weglänge vor uns. Das ist entstanden, diese Entwicklung einmal durch die Reformen, die wir zunächst nicht beachtet haben, das Denk-Shopping 78 in China, füllt alle Zeitungen, brauche ich Sie nicht weiter damit behelligen. Durch die Wende 89/91 und ab 92 durch die Maßnahmen des damaligen Finanzministers und jetzigen Premierministers Indiens, des Herrn Singh. Und das hat die halbe Weltbevölkerung in die Weltwirtschaft und auf die Weltbühne zurückgebracht, und das führt unweigerlich, wie das die Frau Bundeskanzlerin Merkel dieser Tage formuliert hat, auf Sicht zu ganz markanten Verschiebungen in der Bedeutung, im Gewicht, im Einfluss der Länder, insbesondere auch zu den westlichen Ländern, die zwar noch immer, wenn man Japan dazu nimmt, als Teil der Triade noch 60% des Welthandels und der Weltwirtschaft betreiben und generieren. Und bei den Weltfinanzen und bei den ausländischen Direktinvestitionen ist der Anteil noch immer viel größer, aber das wird sich über die nächsten 20, 30 Jahre noch deutlich verschieben. Davor braucht man sich nicht fürchten, aber es muss klar sein, so, wie sich ja auch relativ das Gewicht der Vereinigten Staaten seit Kriegsende verschoben hat. Damals hatten sie einen Anteil von über 50% und jetzt nicht einmal mehr ganz 25% und die EU ist diesbezüglich sogar um eine Nasenlänge, was die Wirtschaftsleistung anlangt, größer als die Vereinigten Staaten.

Die zweite Entwicklung, die wir übersehen haben, und die mit dieser Resolution und ihrer Nichteinlösung 181 ex 47 zusammenhängt, ist der islamische Fundamentalismus, der gefährlich ist, der auch übertrieben wird aus propagandistischen Gründen, in Europa, ohne dass ich verniedlichen will, die Anschläge in Madrid 2004 und in London 2005. Terrorismus haben wir ja jahrzehntelang in Europa gehabt. Die Roten Brigaden in Italien, die Rote Armeeaktion in Deutschland, Jahrestag der Geißelnahme und der Ermordung von Schleyer, 30 Jahre ziemlich genau her, mit voriger Woche einem erschütternden Lebensbekenntnis des damaligen Bundeskanzlers Helmut Schmidt. Wir hatten die ETA im Baskenland, wir hatten die IRA in Irland, wir hatten den OPEC-Überfall in Wien, wir hatten die Attacke bei der Olympiade 1972 in München. Alles tragische Vorfälle, viele Tote. Nur die Amerikaner waren mit diesen Verhältnissen nicht

vertraut, und es war auch erschütternd, 9/11, was ja mit den heutigen Kommunikationsmöglichkeiten möglich war, man konnte schon den zweiten Flieger live vorm Fernsehschirm erleben, unfassbar in Wahrheit. Aber dass inzwischen ein paar Hunderttausend deswegen im Irak zu Tode gekommen sind, ein paar Hunderttausend, Schätzungen gehen zwischen 4-600 000, von den Millionen Flüchtlingen gar nicht gesprochen, die die Nachbarländer Syrien und Jordanien in die allergrößten Schwierigkeiten bringt. Man muss sich das vorstellen, wir werden mit 6 000 Asylanten aus dem Kosovo angeblich nicht fertig. Wir sind zwar mit 200 000 Ungarn im Oktober 56 zu Rande gekommen und mit 100 000 Tschechoslowaken im August 68, und wir haben in den 70er Jahren Zig-Tausend jüdische Emigranten aus der Sowjetunion durchgeschleust, das hamma gekonnt, aber jetzt kömma halt 6.000 Asylanten, die schon jahrelang da leben, und die Kinder besser sprechen, man verzeihe mir die Bosheit, besser als mancher Parlamentarier, Anwesende natürlich ausgenommen, versteht sich. Also, das ist schon ein humanitärer Skandal, würde ich meinen. Aber ich will mich nicht weiter mit dem Terror und dem Terrorismus und dem islamischen Fundamentalismus beschäftigen, das ist nicht Hauptgegenstand meiner Ausführungen, sondern mit der Globalisierung, die es zu nutzen gilt. Und wenn wir gerade erlebt haben, den Anfang einer neuerlichen Turbulenz in den Weltfinanzen durch die Hauskredite, durch die Immobilienkredite, die auch die Hypothekenkredite in den Vereinigten Staaten und ich fürchte, das war nur der Anfang, und wir haben ja auch so unsere kleinen Probleme, so von der Bawag über die Alpen-Adria bis zur MeInl-Bank. Also, wir sind durchaus auch vertraut mit solchen Dingen inzwischen, müssen wir uns klar sein, wie wichtig Europa ist. Würde es noch den Schilling geben und andere kleine Währungen, so wären das Nussschalen, meine Damen und Herren, am großen Meer der turbulenten Weltfinanzen, mit sehr, sehr hohem Wellengang. Hingegen gemeinsam mit einer großen, starken Währung inzwischen, haben wir einen riesigen Ozean, ein riesiges Ozeanschiff, das diesen Widerwärtigkeiten erfolgreich trotzen kann, wenngleich ich fürchte oder jedenfalls man fürchten muss, dass diese gegenwärtigen Ereignisse, wie das nach früheren ebenso der Fall war, Asienkrise 97/98, Russlandkrise, 2000 Platzen der Aktienbörsenblase, dass wir mit einer Abschwächung des Wirtschaftswachstums rechnen müssen und es Handlungsbedarf gibt, zu vermeiden, dass das in eine Rezession abgleitet. Aber von diesem kurzfristigen Aspekt abgesehen, wird die Frage sein, weil sich die Konstellation und die Machtverhältnisse weltweit, wie vorhin

erwähnt, ändern werden und geändert haben werden, müssen wir die Frage uns beantworten, wollen wir Spielball, und damit Vasall, von wem immer, noch am besten der Amerikaner, sein oder bleiben oder wieder werden, oder wollen wir Mitspieler in diesem Konzert werden? Das ist die Entscheidung für die Zukunft, um die es bei der Frage Europa geht. Und dazu werden wir nicht weniger Europa benötigen, wie uns manche einreden wollen, welche Motive sie immer reiten. Da sind ja nicht wenige, fremdenfeindlich-chauvinistische, populistische Motive darunter, sondern wir werden mehr Europa brauchen. Und mit einem Wort von Willy Brandt, das er zwar auf die deutsche Wiedervereinigung angewendet hat, aber auch darauf passt, es wird zusammenwachsen müssen, aus diesen Gründen und Erwägungen, was zusammen gehört. An den Grenzen über die Finalität wird man sicherlich noch lange diskutieren und vielleicht auch einen konstruktiven Streit führen, aber an der Richtung kann das nichts ändern. Und das gilt ganz besonders für uns in Österreich. Umso mehr, um das zu wiederholen, als wir Hauptnutznießer dieser Integration sind und mitwirken müssen, dass die weitergeht, weil es in vielen Bereichen noch völlig ungenügend ist. Wir haben zwar für 13 Länder eine gemeinsame Währung, manche andere haben sich konkludent sozusagen angeschlossen, wie Dänemark oder Schweden, aber das noch nicht fertig ist, aber vor allem keine gemeinsame Wirtschaftspolitik noch haben, und, wie schon vorhin erwähnt, auch keine gemeinsame Außenpolitik und Sicherheitspolitik oder Politische Union. Das Jahr 1971 hat der damalige amerikanische Außenminister zum Jahr Europas erklärt, aber bedauert, dass er keine Telefonnummer hätte, die er als Widerpart kontaktieren könnte. Ich habe ihn vor zwei Jahren gefragt, ob er jetzt schon eine Telefonnummer hätte, sagt er ja, Telefonnummer hat er inzwischen, aber die hat keine Kompetenz. Und das ist nun partout zu wenig, und da haben wir noch eine gute Wegstrecke vor uns, das zu korrigieren. Und umso erfreulicher ist, im Lichte, dass die Verfassung in Frankreich, Verfassung, eine Zusammenfassung der ohnehin gültigen Verträge im Wesentlichen, in Frankreich und den Niederlanden abgelehnt worden war, dass wir jetzt wenigstens dieses Vertragswerk haben. Und so ist es richtig, wenn letzten Sonntag in seinem Hauptkommentar der britische Observer schreibt, wenn es Europa nicht schon gäbe, müssten es verantwortliche Politiker erfinden und es wäre eine epische, eine monumentale Aufgabe. Also, da es schon gibt, brauch' mas nicht erfinden, aber wir müssen noch an der Verbesserung, Vertiefung, Erweiterung, was immer es heißt, noch sehr wesentlich arbeiten.

Nun haben wir auch im Titel, und das ganz kurz, damit ich langsam zum Ende komm', die Frage, wie verhält sich nun diese europäische Integration einerseits zur Globalisierung, andererseits aber zu den Nationalstaaten? Ganz kurz: die Europäische Union ist ein Kind der Nationalstaaten, die haben nach wie vor den entscheidenden Einfluss, müssen sich aber doch zunehmend von der nationalstaatlichen Souveränitätsillusion lösen, aus den vorhin angeführten Gründen. Es gibt dann die Frage der Regionen. Da kann man sagen, die EU für sich ist eine Region, ja, im globalen Maßstab, aber innerhalb gibt es kleinere Regionen, da würde ich Österreich als eine Region bezeichnen, ein Zehntel bevölkerungsmäßig von Deutschland, also vergleichen müssen wir uns mit Bayern, Baden Württemberg, der Schweiz, vielleicht auch Hessen, Slowenien, Norditalien. Und da muss man also sozusagen Übertreibungen entgegentreten: Wir haben nicht die Deutschen überholt, wie uns das Ifo-Institut in München bescheinigen will. Deutschland als Ganzes schon, aber mit den neuen Bundesländern. Wir haben nicht Bayern überholt. Vielleicht gleichgezogen mit Baden Württemberg und Hessen, das kann man diskutieren. Auf die Schweiz hama noch immer nicht angeschlossen, aber insgesamt gewaltig aufgeholt, und das gilt auch für Norditalien. Ich will das nicht weiter ausführen. Ich hab' selber beim Wirtschaftsforschungsinstitut eine Studie in Auftrag gegeben, die das behandelt und es wird Gelegenheit sein, das näher darzulegen.

Und dann gibt's die Kleinregionen, so verstanden das Europa der Regionen, also z. B. für Kärnten heißt das, Slowenien – Friaul, wahrscheinlich auch Kroatien, auch wenn's nicht unmittelbarer Nachbar ist, um die sinnvollen nachbarschaftlichen Möglichkeiten zu nutzen, und das ist zu verstehen, wie ein Baum, der seine Wurzeln lokal hat und haben muss, und je fester die sitzen, umso stärker ist es. Er braucht einen starken Stamm, einen kräftigen, um zu einem großen, den Stürmen trotzen den schönen Baum wachsen zu können und die Baumspitze oder der obere Teil des Baumes, der ist dann ist der europäischen Gesamtlage, in der globalen Wettbewerbslage zu sehen. Aber der ist nur oben so stark, wie er unten in den Wurzeln und im Stamm fest ist. Also gehört das zusammen und ist nicht ohne Grund als Lokalisierung bezeichnet worden.

Was können wir in Österreich beitragen? Eine ganze Menge. Im Rahmen der EU und bei allen internationalen Einrichtungen. Sehr viel mehr, als wir tun, aus welchen Gründen auch immer. Das setzt voraus, mehr Europa, mehr Internationales Bewusstsein, mehr globales Verständnis, und da sind sicherlich auch die

Universitäten gefordert. Aber ganz wichtig, dass das alles als Gedanke und zum Verständnis in die Schulen getragen wird. Und bei allen Erfolgen, die wir gehabt haben, gibt's eine Menge Hausaufgaben, von Bundesstaatsreform über Verwaltungsreform, über Gemeindereformen, was immer dazu gehört, spielt in den Finanzausgleich hinaus, Verringerung der Progressionskeule eine andere Arbeitsmarktpolitik, als die wir haben. Ich möchte mich da im Einzelnen nicht weiter verbreiten, aber ganz besonders die Bildungsreform und die bessere Dotierung der Universitäten. Wie gesagt, wir sind heute noch nicht einmal auf dem Niveau des Jahres 2000 nominell, das heißt also, real zurückgefallen, und das entspricht nun einmal nicht den Aufgaben, die uns gestellt sind. Nur ein Beispiel: die ETH Zürich hat ein fünf Mal so großes Budget wie die TU Wien, nur um Ihnen ein Gefühl für das Defizit auf diesen Gebieten zu geben. Und das gilt für viele andere Dinge auch. Dazu wird aber auch gehören, dass wir uns nicht in den Schatten der Vergangenheit stellen, wie immer aus guten Gründen Befindlichkeiten sein mögen, die nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg entstanden sind, die ich gut verstehen kann. Aber wenn Tirol den Verlust Südtirols sozusagen verarbeitet hat, und die Steiermark den der Südsteiermark, und Burgenland, dass Sopron ihnen genommen wurde, werden diese Probleme doch, hoffe ich, Herr Präsident, auch in Kärnten zu lösen sein, weil ja nicht ein Dutzend oder zwei Dutzend auf jeder Seite allein zum Schaden der anderen und zur Blockade der Weiterentwicklung bestimmen können. Dieses Verständnis, glaube ich, ist nicht einmal wirklich mehr in der Kärntner Bevölkerung vorhanden, obwohl es aktiviert werden wird, oder versucht wird, immer wieder, und schon gar nicht über Kärntner Grenzen hinaus. Und das ist notwendig. Und lassen Sie mich damit schließen, dass es uns gelingen mag, zu verhindern, dass das Grillparzersche Wort, aus Bruderzwist im Hause Habsburg, auch heute noch Gültigkeit hat. Und das Zitat lautet: "Das ist der Fluch von unserem edlen Haus (damals gemeint Habsburg, jetzt Republik Österreich): auf halbem Wegen und zu halber Tat mit halben Mitteln zauderhaft zu streben."

Schon Napoleon hat gesagt, Österreich ist immer um eine Idee, ein Jahr, eine Armee hinterher. Ich hoffe, dass das für die Zukunft nicht zutrifft.

Reinhold Dottolo:

Herzlichen Dank Herr Doktor. Ich persönlich hab' das wirklich genossen. Erst einmal, weil dieser Rückgriff auf die Vergangenheit, der Blick in die Vergangenheit und die

Verbindung mit der Aktualität, glaube ich, sehr schön gezeigt hat, welche Zahnräder da ineinander gegriffen haben, die es ermöglicht haben, dass wir das erreicht haben, was wir erreicht haben. Sehr schön war natürlich auch der Schluss mit den halben Mitteln und mit dem immer ein bissl' hintendran sein, weil wir daraus, glaube ich, durchaus die Aufforderung erkennen können, noch mehr zu tun. Auf der anderen Seite können wir aber auch sehr froh sein oder auch sehr stolz sein, was wir eben mit diesen halben Mitteln doch erreicht haben. Danke nochmals. Es ging ja also noch mehr, ganz eindeutig. Jetzt, meine Damen und Herren, wären Sie an der Reihe, Fragen zu stellen. Ich möchte nur zur Technik und zur Organisation vermerken, dass die Frau Sabitzer und der Herr Wallner zur Verfügung stehen mit Mikrofonen, die Sie dann bitte benützen würden und ich würde auch bitten, dass Sie kurz Ihren Namen sagen und vielleicht auch, falls Sie eine Institution vertreten, dass Sie das dann anfügen, weil das wird mitgeschnitten und dass man dann später auch eine gewisse Orientierung in dieser Hinsicht hat. Also, Feuer frei, wer wagt die erste Frage? Bitte sehr, Herr Botschafter.

Helmut Liedermann:

Also, ich möchte auf zwei Entwicklungen zu sprechen kommen, die parallel zur Globalisierung verlaufen, zur Globalisierung, an der kein Weg vorbeiführt, und die vernünftig angewendet, zu einem bedeutenden Vorteil für die ganze Weltwirtschaft werden kann. Wenn ich die zweite Komponente erwähnen darf, nämlich die Konkurrenz von Waren, z. B. aus China, aber auch aus Indien, das lange Zeit als eine verschlafene Wirtschaftsgroßmacht bezeichnet wurde, dann entsteht sofort die Frage, wie so etwas möglich ist. Die Konkurrenz entsteht dadurch, dass wir mit bilateraler oder multilateraler Entwicklungshilfe, teilweise auch über die Vereinten Nationen, Organisationen im Rahmen der Vereinten Nationen, billige Maschinen nach China geliefert haben, und diese Maschinen natürlich von den Chinesen dazu benützt werden, Produkte zu erzeugen, die jetzt, und im Hinblick auf die niedrigen Löhne, die dort bezahlt werden, teilweise sogar auch unter Kinderarbeit, mangelnde Sozialversicherungen und Ähnliches, eine Konkurrenz für die europäische Industrie mit sich bringen, obwohl ja die Maschinen, die wir ihnen geliefert haben, ja das Mittel war, um diese Konkurrenz zu ermöglichen. Ich will hier keine Schwarzmalerei betreiben, ich weiß, dass die Einbeziehung Chinas und Indiens für die Weltwirtschaft

auch von großem Vorteil ist. Aber es entsteht die Frage, wie es weitergehen soll. Denn die Sparte, die wir noch, nämlich in der Alten Welt, leistungsfähiger sind, als diese neuen Industrieländer, dann ist es aber leider so, dass diese Sparte, die wir leistungsfähiger sind, immer kleiner wird, und es erhebt sich die Frage, was geschehen kann, um die Europäer nicht ganz in den Hintergrund treten zu lassen, und ich glaube, dass das nur im Wege einer viel größeren Investition in Bildung, z. B. natürlich im Besonderen in die Universitäten, durchgeführt werden kann. Keinesfalls ist der Protektionismus dazu geeignet, der nur Nachteile und überhaupt keine Vorteile mit sich bringen würde. Ich darf Sie bitten, wie Sie, Herr Vizerektor die Dinge sehen und wie Sie glauben, dass wir diese negative Entwicklung wieder ins Lot bringen können, dass wir diese schmale Spanne, die uns heute noch bleibt, und die immer kleiner wird, doch wieder zu einer respektablem Größe entwickeln können.

Reinhold Dottolo:

Danke schön. Herr Vizerektor.

Hannes Androsch:

Herr Botschafter, dass wir aus Europa das Equipment, die Maschinen, die Geräte billig geliefert hätten, also, das kann ich nicht bestätigen, und ich sag' das durchaus aus eigener und nicht ganz erfolgloser Erfahrung. Andererseits, auch die Löhne werden da als sozusagen Killerargument vorgeschoben. Natürlich macht's an Unterschied, wenn die Lohnkosten, Arbeitskosten 1 : 10 sind. Aber, was hab' ich im Werk 3 in Shanghai beim Hochfahren von den Mieten um 90% von niedrigeren Arbeitskosten, wenn ich keinen Strom bekomme. Nur ein Beispiel. Was hab' ich davon in dem Werk in Indien, wenn ich hoch ausgebildetes Personal, Universitätsabgänger hab', die nicht gleichzeitig drei Probleme lösen können, was ein Facharbeiter in Leoben-Hinterberg oder in Fehring oder AT&S in Klagenfurt natürlich kann. Das heißt, das wird sehr eindimensional, Verzeihung, gesehen, und ist vor Ort viel komplizierter. Auf der anderen Seite bieten sich ja unglaubliche riesige Märkte, die hungrig noch sind. Bei uns gibt's ja in vielen Bereichen Sättigungen. Jetzt haben wir schon 4,2 Millionen Pkw und haben, was i net, bald 7 Millionen Mobiltelefone oder

was, Sie telefonieren auch noch nebenbei, also eigentlich ist es eh schon ganz was anderes vielfach geworden. MP3 und iPod und was der Teufel, was da abläuft. Das gilt es, zu nutzen. Allerdings, was man verlangen wird dürfen, ist ein Level Playing Field, also gleiche Wettbewerbsbedingungen oder Reziprozität, und das ist in vieler Hinsicht nicht der Fall. Es ist ja kurios, dass wir, wenn wir Material für eine Leiterplatte nach Europa importieren, müssen wir Zoll zahlen; wenn aus China, von mir aus aus unserem Werk, eine Leiterplatte herkommt, ist es zollfrei. Also, das ist ein handelspolitischer, Herr Abgeordneter, werden Sie mir Recht geben, geradezu Schwachsinn. Es ist auch nicht zu akzeptieren, wenn die hoch geschätzten Notenbanker, die man ja bekanntlich nicht kritisieren darf, weil die haben ja so einen Kultstatus, einen Priesterstatus, nebenbei haben auch Supreme gekauft, also in Wahrnehmung ihrer Aufsichtspflicht, aber das nur boshafter Weise nebenbei, und sagen, es ist eh wurscht, wie hoch der Euro-Kurs zum Dollar und dem Dollarraum ist, weil die Asiaten waren schlau genug und haben sich, was wir seinerzeit bei der D-Mark in der anderen Richtung aus guten Gründen gemacht haben, haben die aus diversen Gründen zum Dollar gemacht, an diesen angehängt haben, und da muss man sich schon sehr wundern. Es gab eine Veranstaltung, da war der Euro noch deutlich schwächer als er jetzt ist, aber schon stark gestiegen oder, als Analyzing Speaker der Nobelpreisträger Mandel von der Columbia war, der hat g'sagt, ihr müsst's aufpassen, dass euch der Wechselkurs nicht davonläuft und eure Wettbewerbsfähigkeit beschränkt. Aber auch der Gouverneur, unser Notenbankgouverneur, ist hinausgegangen und hat g'sagt, das ist eh kein Problem. Also, Höflichkeitshalber hat er nachher g'sagt, lieber Herr Gouverneur, also das ist leider für exportorientierte Unternehmen doch um eine Spur anders. Also, da hat er sich von der Realität der Wirtschaft weit entfernt. Andererseits ist nicht nur das Käsebeispiel und Wein und was weiß ich, San Daniele Schinken ein Beleg, dass man anders kann. Nehmen Sie als Beispiel, dass wir vor 30 Jahren vielleicht noch ein Niedrigpreistourismusland waren und zu fürchten stand, dass wir untergehen, wenn wir ein Hochpreisland durch höhere Löhne und höhere Einkommen werden. Und es ist nicht der Fall, es ist nicht der Fall. Jedenfalls bei denen, die investiert haben. Es gibt genug Beispiele, und man findet sie auch in Kärnten und um den Wörthersee, wo, seit dem wir, glaube ich, Mitte der 70er Jahre Regierungsklausur hatten, sich noch immer nicht geändert hat. Da reichen acht Wochen magerer Saison sicherlich nicht aus, mehr ein Vollerwerbstourismusbetrieb zu sein. Das erfordert mehr. Und

was die Bildung anlangt, kann ich Ihnen nur voll Recht geben, wir brauchen mehr technische Ausbildung, mehr mathematische, mehr Fremdsprachen, neben mehr Möglichkeiten, Turnunterricht, wir brauchen mehr Effizienz für die Universitäten, um eine höhere Innovationskraft, eine höhere Innovationsdynamik entwickeln zu können. Da sind uns die Amerikaner, gemessen an der gesamten EU, um 100 Milliarden Dollar voraus und relativ die Japaner noch mehr, und die Chinesen machen gewaltige Anstrengungen, und die Inder sind seit 100 Jahren im Indian Institute for Technology auch nicht zu übersehen, Bangalore ist eine boomende high technology Region geworden. Also, darauf müssen wir uns sehr viel mehr konzentrieren, als das der Fall ist. Und diese ganzen Bildungsstreitereien um die Gesamtschule, das ist ja eine tragische Lachnummer. In den Volksschulen hamma a Gesamtschule, im 10-14jährigen Bereich sind in der Stadt, in der Mittelschule, und am Land in der Hauptschule. Und was jetzt das unlösbare Problem ist an der Oberstufe, das kann ich nicht erkennen. Und das Nadelöhr darf nicht die verkrustete Lehrgewerkschaft sein. Das muss auch gesagt werden. Mit schulfesten Plätzen für die alten Lehrer, die dann über burnout klagen, und die jungen wissen zwa Wochen vor Schulbeginn no net, ob sie überhaupt wieder fürs nächste Jahr an Job kriegen, auch dieses ist ein Skandal, der nicht zuletzt auch nicht bei den Lehrern generell, es gibt sehr gute und engagierte Lehrer, aber doch bei ihrer Vertretung zu lösen ist.

Reinhold Dottolo:

Danke. Klubobmann Kaiser hat sich zu Wort gemeldet. Vielleicht nur eine kurze, wenn Sie mir eine kleine Replik gestatten. Das Problem im Bildungsbereich haben Sie deutlich angesprochen, aber kann man das Problem nur an den Schulen festmachen, wenn man sich anschaut, das jetzt in einer Zeit der angelaufenen Konjunktur in Österreich plötzlich die Facharbeiter ausgehen, und das nach einer langen Phase mit einer hohen Arbeitslosigkeit. Muss sich da nicht auch die Wirtschaft selbst a bissl an die Brust klopfen?

Hannes Androsch:

Ja, i will die Wirtschaft nicht in Schutz nehmen, da hat es sicherlich Fehlentwicklungen, z. B. bei den Lehrwerkstätten, gegeben, die geschlossen

wurden, aus Kostengründen, kurzfristig. Kurzfristig aber auch staatlich, dass man das nicht unterstützt hat. Weil wenn Anpassungsnöte bestehen, kann man das kurzfristig am leichtesten entbehren, weil man sagt, i hab' 50 Lehrlinge in der Lehrwerkstätte, brauch aber nur jedes Jahr, waß i net, a Drittel davon, was soll i um mei Geld für die anderen die Lehrlinge ausbilden. No, das hätte man lösen können, und das wär billiger gewesen, als die riesigen Mittel für die Arbeitsmarktpolitik, die nichts gebracht haben. Ein Großteil der Umschulungen is auf statistische Schmähandlerei, bei der einige sehr gut verdienen, aber das Problem nicht lösen. Und das nächste: es war ein verhängnisvoller Fehler, da sind alle möglichen beteiligt: Parteien und Interessensvertretungen, dass wir 05 den Arbeitsmarkt gegenüber den neuen Mitgliedern blockiert haben. Dass jetzt a paar hundert Fachkräfte, obwohl in Bratislava und in Győr ohnehin schon zuwenig vor Ort sind, freizugeben, is a Pflanzerei. Ich kann das deshalb mit so Bestimmtheit sagen, ich hab' seit Jahren davor gewarnt und empfohlen, das zu öffnen. Wir werden sie dann nicht mehr bekommen. Das wäre nicht ein Gnadenakt gewesen für die neuen Mitgliedsländer, sondern eine Wohltat für uns. Das hamma aus dieser EU-Feindlichkeit und Fremdenfeindlichkeit und aus diesem chauvinistischen Populismus versäumt, und diese Verantwortung, aus der derf ma die, die dieses gesagt haben und getan haben, nicht entlasten, und das verteilt sich auf alle Schultern; ich will da gar niemand besonders die Ehre des Hervorhebens zuteil werden lassen. Da hama uns ins eigene Knie geschossen. Anstatt dass ma jetzt, 08, völlig frei geben, nachdem die Engländer und die Iren und die Niederländer und wer alles schon die Wiese abgegrast haben, gebm da 800 Leut' frei, als eine großartige wirtschaftspolitische Tat. Das ist eine Pflanzerei und eine Lachnummer. Und wenn mas 09 freigeben, wer ma nix mehr kriegn, weil die Wiese ist schon gemäht. Und das für viele, aberdutzende Millionen Euro und mit einer Situation am Arbeitsmarkt schon die ganze Zeit, net erst jetzt, weil a bissl Konjunktur is und hoffentlich net schon wieder, bevor's richtig ang'fangt hat aus den vorhin erwähnten Gründen vorbei ist. Wir haben ungefähr 300 000 Arbeitslose, haben 50 000 Deutsche im Tourismus, ohne die der Tourismus nicht mehr funktioniert. Wir haben 50 000 BetreuerInnen illegal, die an san legal, die anderen illegal. Wir haben 80 000, die so zeitweise ausgelagert werden von KMUs, zur Kostenentlastung. Die verlieren den Arbeitsplatz net, aber Kostenentlastung auf die Arbeitsmarkt(...). Und dann hamma an Großteil von Nichtvermittlungsfähigen oder –willigen und, zugespitzt, dann wär die Situation, die,

die arbeiten wollen, lass ma net, und die, die arbeiten dürfen, die woll'n net. Und des is unsere Arbeitsmarktpolitik der letzten 10 Jahre. Vor 2000, die letzten 7 Jahre besonders, aber es hat si nix geändert seither.

Reinhold Dottolo:

Herr Klubobmann.

Peter Kaiser:

Ja, die Frage passt jetzt an und für sich eh genau zu dem Verhältnis Politik – Wirtschaft, die beklagte Nichtlenkungsfähigkeit der Politik von entsprechenden Strömen. Mich würde interessieren, wie sehen Sie das Verhältnis Politik und Wirtschaft in einer globalisierten Welt? Gibt es eine Veränderung der Aufgaben von Politik gegenüber von vor zwei Jahrhunderten oder anderen Bereichen? Gibt es das Primat der Politik über die Wirtschaft oder ist Hannes Androschs Vorstellung, dass es hier ein Nebeneinander mit Aufgabenteilung geben sollte? Das ist der Bereich, der, glaube ich, auch sehr essenziell wäre, um heruntergebrochen zu werden auf die Aufgaben, die auch lokale, regionale Politik im Sinne einer globalisierten Welt und in der Stärkung der eigenen Regionen machen kann? Und darf ich ein aperçu nur stellen, weil ich sehr aufgehört habe bei der Bemerkung Türkei, andere Meinung als wahrscheinlich der Großteil hier, welche Rolle denkt Hannes Androsch in der zukünftigen Entwicklung Europas Russland zu.

Reinhold Dottolo:

Danke.

Hannes Androsch:

Ich beginne da mit Russland. Das ist sicher für Europa das schwierigste Problem. Russland ist meiner Einschätzung nach zu groß, um in die Europäische Union integriert zu werden und zu wichtig, um ignoriert zu werden, schon wegen, vor allem des Erdgases und wohl auch des Erdöls. Haarig wird's im Fall der Ukraine. In dem

Gespräch, das ich in einem Punkt vorhin erwähnt hab' wegen der Telefonnummer, meinte der Henry Kissinger, schau, die Ukraine ist für Russland das, was Mexiko für die Vereinigten Staaten ist. Und i hab' das an Freund in Ungarn, der Vizepremier war und viel in diesen Bereichen tätig war, auch als Botschafter in Moskau, g'sagt, sagt er, ja, nur der Unterschied is, in Mexiko san keine Amerikaner, außer Pensionisten, Acapulco oder wo, aber es sind sehr viele Russen in der Ukraine, was die Sache ja noch, Herr Botschafter, noch ganz wesentlich erschwert. Also, das wird ein Knackpunkt sein. Und was die Türkei anlangt, gilt es ja für die ganze Südseite des Mittelmeers. Das ist keine Problemzone in erster Linie der Vereinigten Staaten, das ist eine von Europa. Die Migration is ja nur ein Hinweis darauf. Und in mancher Hinsicht, vor allem, was noch fehlt, das die Türkei beitrags-, sich selber beitragsfähig gemacht hat, ob es in mancher Hinsicht weiter als vielleicht Rumänien und Bulgarien heute mit allem gebotenen, anerkennenden Respekt für diese beiden neuen Mitglieder und Istanbul, Byzanz, Konstantinopel waren europäische Städte, war die Stadt schlechthin. Und ein Fünftel der türkischen Bevölkerung lebt in Istanbul oder im Raum von Istanbul und die Südseite Anatoliens, das sind Europäer. Das heißt nicht, dass das eine leichte Sache sein wird, aber sie auszuschließen, hielte ich für einen schweren geo-strategischen und geo-ökonomischen Fehler, verstanden auch im Hinblick auf den Nahen Osten und den Norden Afrikas.

Reinhard Dottolo:

Danke schön. Bitte sehr.

Nischelwitzer Erich:

Mein Name ist Nischelwitzer Erich. Der Chefredakteur hat gemeint, Zahnräder knirschen und Doktor Androsch hat in seinem Referat sonderbarerweise den Arbeitsmarkt als solches überhaupt nicht erwähnt, jetzt in der Diskussion schon. Jetzt meine Frage: Wenn wir als Österreich, als kleines Land, einer der Hauptnutznießer sind in der EU, warum haben wir eigentlich so viele Arbeitslose? 300 000, nehmen wir mal an. Na ja, i wer das amal beziffern, was das heißt. 300 000 sind also für den Staat rund 200 Millionen Euro, in Schilling heißt das knappe 3 Milliarden pro Monat. Das heißt, der Staat muss von der Bevölkerung das einkassieren, damit er das den

Arbeitslosen zahlen kann. Die Frage ist für mich: Was kann gemacht werden, wenn wir so happy sind in der EU? Ich bezweifle das daran, dass wir eine Vollbeschäftigung wieder erreichen. Weil derzeit schaut's ja so aus, meine Freunde sagen alle, na ja, früher hat etwas 10 Schilling gekostet, und jetzt kostet's einen Euro, also 40% Preissteigerung, und die Löhne sind keineswegs so angehoben worden. Ob das nicht ein Fehler ist? Und die Frage: Wie kann man, bei guter Wirtschaft, eben die Arbeitslosenraten senken? Weil die Varianten sagen, ja, jetzt im Sommer hamma Hochbeschäftigung, und jetzt hamma wieder um 50 weniger Arbeitslose, das scheint zu wenig zu sein.

Reinhold Dottolo:

Ja, danke. Manches ist natürlich, glaube ich, schon in der Beantwortung von Doktor Androsch gesagt worden ...

Nischelwitzer Erich:

...ja, aber entschuldigen's.

Hannes Androsch:

Ja, ich entschuldige mich, dass ich das nicht schon im Referat angesprochen hab', aber jetzt grad vorhin hab' ich auf die Frage des Herrn Klubobmann sehr ausführlich dazu Stellung genommen. Ich wollte damit sagen, dass wir ja größtenteils keine Arbeitslosigkeit haben, sondern einen Bürgergehalt, weil wenn wir a Rezeptionistin in Maria Wörth suchen, dann kann's uns passieren, dass eine junge Dame aus Klagenfurt sagt, das ist ihr nicht zumutbar, die zwölf Kilometer. Und warum hama dann die 50 000 Deutschen legal im Tourismus? Und warum hama 50 000 illegale Pfleger und warum hamma Holzfäller aus Bosnien, den ma 4, 5 Euro in der Stunde zahlen und dann an Wochenlohn noch abnehmen für a mieses Quartier? Und warum hamma die Spargelstecher im Marchfeld aus Polen und so weiter und so fort. Und da red i von de Illegalen in der Baubranche insgesamt nicht. Weil ma ka Arbeit ham, weil ma ka Nachfrage haben? Das wollte ich ja mit dem Beispiel sagen, die wollen, dürfen nicht, und die dürfen, wollen nicht. Das ist überspitzt, aber trifft zu einem ganz

wesentlichen Teil den Punkt, und daher sage ich, die Arbeitsmarktpolitik der letzten 10 Jahre ist ein sehr teurer Versager.

Reinhold Dottolo:

Darf ich auch noch etwas anschließen, und zwar den Aspekt, offensichtlich ist die Differenz zwischen einem niederen Einstiegsgehalt oder Einstiegslohn zur Arbeitslosenunterstützung oder zur sozialen Versorgung so gering, dass es für viele nicht so interessant ist, eine Arbeit anzunehmen. Die Frage wäre jetzt nur: in den letzten Jahren hat's ja kaum oder sehr geringe Lohnbewegungen in Österreich gegeben. Ist da Ihrer Meinung nach ein Rückstand entstanden, den wir uns leisten können, jetzt aufzuholen, das käme ja auch auf der Konsumseite, glaube ich, der Inlandskonjunktur durchaus zugute.

Hannes Androsch:

Das betrifft ja nicht nur die Löhne, die sind ja wenigstens über die durchschnittliche Preissteigerungsrate gestiegen, abgesehen, was der Markt als Notwendigkeit zufolge hat. Das trifft aber dennoch für die unteren Lohnschichten zu, aber ganz besonders für die unteren Sozialempfänger, weil die durchschnittliche Preissteigerungsrate ist eben durchschnittlich, aber die Grundversorgung, Nahrungsmittel, Wohnung, Heizung, Beleuchtung sind weit überdurchschnittlich gestiegen und die Anpassungen der Mindestrenten, der Sozialhilfeempfänger, war selbst unter der durchschnittlichen Preissteigerungsrate, das heißt, die Einkommensschwächsten haben ohne Frage in den letzten Jahren eine reale Verschlechterung ihrer Lebenssituation, und das ist Ausdruck von sozialer Kälte, aber da muss man was ändern. Es genügt ja nicht, dass man das der früheren Regierung vorwirft und als neue Regierung das net ändert. Also, wenn der Vorwurf zugetroffen hat, das glaube ich, hat er, dann trifft er noch immer zu.

Reinhold Dottolo:

Ja, darf ich noch was anschließen? Was denkt der Sozialdemokrat Hannes Androsch über die Forderung vom sozialdemokratischen Sozialminister Buchinger, dass also mindestens vier Prozent drinnen sein sollten?

Hannes Androsch:

Bei den Löhnen ist des wieder was anderes, was waß i, wenn der hoch bezahlte Top-Manager der AT&S 4% kriegt, ist das nicht berechtigt.

Reinhold Dottolo:

So hat er's aber nicht gemeint, glaube ich, der Sozialminister.

Hannes Androsch:

Dann hat er sich unpräzis ausgedrückt. Er hat einen 60 Jahre gepflogenen Brauch nicht beachtet, dass sich die Regierung nicht in die Autonomie der Lohnverhandlungen zwischen den Wirtschaftspartnern einmischt. Und diese G'schaftlhuaberei, nur um in die Zeitung zu kommen, ist halt nicht hilfreich. Ich sprach von den unteren Lohnschichten, wo ma vielleicht an Kombilohn brauchen und sehr sinnvoll wäre, und ich sprach von den untersten Sozialeinkommensempfängern. Ich sprach nicht davon oder halte es nicht für richtig, dass man via dieser Art von Arbeitslosenunterstützung, ich will mich nicht ein zweites Mal wiederholen, dass ma sozusagen für diesen Bereich einen Bürgerlohn realisiert hat, im anderen Bereich is es eh schon wieder vergessen, wie vieles andere auch.

Reinhold Dottolo:

Weiter oben war noch eine, bitte Herr Köchl.

Matthias Köchl:

Ja, Matthias Köchl mein Name, von den Kärntner Grünen. Herr Doktor Androsch, ich gebe Ihnen in vielen Punkten Recht, möchte aber sozusagen dieses unkritische Hinstellen von Exporterfolgen, von Exportüberschüssen und auch das unkritische Hinstellen von Weltmarkt und freiem Wettbewerb doch a bissl hinterfragen, nämlich als Beispiel: der freie Wettbewerb und Welthandel ist natürlich für den bequem, der auf dem stärkeren Ast sitzt, und das ist in dem Fall Europa. Und es ist keine Chancengleichheit und trägt auch nicht zur Sicherheit bei, wenn mit unseren Steuergeldern gestützt, die Tomaten in Afrika billiger sind, als die in Afrika angebauten Tomaten, um ein konkretes Beispiel zu nennen. Wir reden jetzt vom freien Wettbewerb, vom Weltmarkt, haben aber sehr wohl in der Vergangenheit, wenn man 50 oder 100 Jahre zurücksieht, sehr wohl Abschottungen, teilweise, vorgenommen, um die Wirtschaft fit zu machen, auch Japan, um das Beispiel zu bringen. Die haben in Wahrheit jahrelang einfach Uhren nachgebaut, Radioapparate nachgebaut, bis sie auf an Level waren, um im freien Wettbewerb sozusagen chancengleich oder auf ähnlicher Augenhöhe vorgehen zu können. Das heißt, i denk, Weltmarkt und freier Wettbewerb ist auch ein Problem von Instabilitäten und auch in dem Zusammenhang, Exportüberschüsse. Es klingt zwar gut, wenn wir sagen, wir haben Exportüberschüsse. Das setzt aber voraus, dass andere Staaten ein massives Problem haben, weil sie importieren müssen. Und das sind meistens Staaten, die es eben von der wirtschaftlichen Stabilität und von den Möglichkeiten nicht so weit gebracht haben, in Afrika beispielsweise. Und das heißt, das Ziel müsste ja eigentlich sein, global betrachtet und auch sicherheitspolitisch betrachtet, dass es keine gravierenden Unterschiede geben soll, dass der eine Staat massive Überschüsse hat und der andere massive Importprobleme. Auf das wollte ich aufmerksam machen, weil das einfach aus meiner Sicht viel zu unkritisch gesehen wird.

Reinhold Dottolo:

Danke.

Hannes Androsch:

Ja, aber die Vereinigten Staaten liegen nicht in Afrika, und die haben das größte Handelsbilanzdefizit, von wegen. Also, damit ma das nicht unkritisch betrachten, verzeihen Sie mir. Wenn wir jeder uns abschotten, dann hama die Situation nach dem Börsenkrach 29, die Weltwirtschaftskrise, die nicht zuletzt Hitler an die Macht gebracht hat mit all den Folgen. Und die Isolierung von China und Indien und des Sowjetimperiums, hat diese Länder ein halbes Jahrhundert in Armut gehalten. Inzwischen gibt's noch immer sehr viele Arme in China, aber immerhin, 4, 500 Millionen sind aus der Armut befreit worden durch die Öffnung. Und wenn ma sagen, also wir bleiben alle autark, also die Gailtaler sind Gailtaler und die Rosentaler sind Rosentaler, dann kehr ma zur Subsistenzwirtschaft der Höhlenbewohner, net, da mach ma jetzt a Pfahldorf im Kötschachtal. Wenn ma des woll'n, is des die ideale wirtschaftspolitische, ordnungspolitische (...). Ich geb' Ihnen aber vollkommen Recht, dass es eine Riesensauerei ist, dass die Amerikaner, die es net not hab'n, die Europäer, und die Japaner, die an den Reis, die andern den Zucker und die Baumwolle, und was gleichermaßen, wir Getreide und was immer, subventionieren, noch dazu, wo inzwischen die Lebensmittelpreise wegen der großen Nachfrage, vergaß ma net, dass die Weltbevölkerung sich mehr als vervierfacht hat seit 1900 auf über 6 Milliarden, und bis 2050 an die 8, 9 Milliarden ausmachen wird, gestiegen ist, und dass wir noch, ohne damit nur das Energieproblem, lösen mit dem Biodiesel und so weiter, dass wir Nahrungsmittel Flächen entziehen, der Nahrungsmittelbeschaffung, damit ma a bissl a Alibi hab'n, weil wir fahr'n noch immer mit dem Verbrennungskraftmotor, wie er vor 1900 erfunden ist. Und es gibt genug Ansätze in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen der großen Automobilkonzerne, um zu vernünftigeren CO₂-emissionsärmeren Antrieben zu kommen. Also, der Weg ist eine Fehlentwicklung und wird sehr rasch, einfach, weil die Nahrungsmittelversorgung wichtiger ist als das Benzin oder der Diesel für Pkw, rückgespult werden müssen und dann hoffentlich dazu führen, dass ma g'scheitere Auto kriagn. Weil, seit der, waß i, der Daimler nach seiner Tochter Mercedes benanntes Auto gebaut hat, hat sich doch in Wahrheit technologisch net wirklich was geändert. Es san Verbesserungen

Reinhard Dottolo:

Der Verbrauch ist zurückgegangen.

Hannes Androsch:

Ja, aber grundlegend hat sich doch net wirklich was geändert, dass man auf eine andere Energiequelle kommt, und die Energieeffizienz unserer heutigen Autos ist ja auch katastrophal, wenn ich den Wirkungsgrad, von dem, was ma Energie verbrauchen und was ma unten bei den Rädern auf die Straße bringen, ist doch a, muss ja für jeden Techniker unbefriedigend sein.

Reinhold Dottolo:

Bitte sehr.

Herr Ruskala:

Mein Name ist Ruskala, ich komme aus einer Generation, wo die Post noch mit dem Elektroauto zugestellt worden ist. Bis im Jahr 1954 ist in Klagenfurt die Post mit dem Elektroauto zugestellt worden. Vielleicht kann sich der eine oder der andere noch erinnern. Jetzt habe ich vom Herrn Minister Folgendes gehört: Krone des Baumes war jetzt von Österreich, von der Sozialistischen Internationale, gerade in einem der kleinen Länder, da unten irgendwo, in Afrika, waßt eh, und da hat er gehört, dass Österreich nicht tauschen darf den Gaspreis mit Teheran. Ist ihm auf die Finger geklopft worden, so geht das nicht. Und ich hätte gerne die Frage gestellt: Wie ist es möglich, dass ein Gas, das aus dem Boden maschinell herauskommt, also wenig Arbeit braucht, sehr viel Geld bringt und dieser Preis so massiv unter Druck gehalten wird. Da hätte ich gern eine Antwort drauf, warum das möglich ist? Warum ist das beim Strompreis möglich, warum ist das beim Ölpreis möglich?

Reinhold Dottolo:

Angebot und Nachfrage.

Hannes Androsch:

Fürs Erdgas trifft dasselbe zu wie für das Erdöl, die Preise sind aneinander in Wahrheit de facto gekoppelt und knapp wird beides, weil es infinite, also nicht infinite (...) Preisbildung und Demokratie als politische Möglichkeit, sich seine Vertretung selber zu wählen, sind ja zwei verschiedene Paar Schuhe. Das eine findet eben in Wahlen statt und das andere bildet sich am Markt, wenngleich sich das, zumindest kurzfristig, manipuliert werden kann. Also, wenn ich lese in Kommentaren, man soll doch die Wechselkursbildung doch dem freien Spiel der Märkte überlassen, dann kann i nur schmunzeln. Weil, wenn irgendwas net passiert bei den Wechselkursen, dann ist genau das, was gefordert wird, das ist ein politisches Instrument und so camouflierend, heißt das angelsächsisch, statecraft, natürlich ist das manipuliert, das ist ein politisches Instrument, da brauch ma uns gar nichts vormachen, also insofern gibt's Stellen, wo es Verbindung gibt, aber demokratische Meinungsbildung und Marktpreisbildung, auch Wahlen kann man manipulieren, genau genommen ist der John F. Kennedy net gewählt gewesen, als er Präsident wurde und der George Bush mit Sicherheit nicht, es sei denn, mit einer Stimme eines Richters oder einer Richterin im Supreme Court. Das war die wichtigste Wahlstimme eines Richters, mit schwerwiegenden Folgen, die Irak leidvoll erleidet.

Reinhard Dottolo:

Herr Stritzl bitte.

Heinz Stritzl:

Stritzl, ich bin also ein sehr altes Schlachtross in dieser Runde und möchte Ihnen also wirklich von Herzen danken, dass Sie so einen großen historischen Rückblick gegeben haben. Wir haben in unserer Gefangenschaft in dem Lager in Pisa und Livorno Europa bereits gedacht. Es ist also für uns Kriegsgefangene damals die Perspektive unseres Lebens überhaupt gewesen. Ich hab' Berlin mitgemacht, den Fall der Mauer, ich kenn' all das, was Sie erzählt haben, und jungen Leuten nahe bringen wollten, miterlebt. Was mich im Augenblick stört, ist vielleicht der Umstand,

dass wir im Westen, soweit es ihn noch gibt, nicht wahr, an dem Osten so enorm verdienen. Wenn ich mir die ganzen Bilanzen der Banken und so weiter, anschau, nicht wahr, so kommen die ganzen Gewinne aus dem Osten. Diesen armen Teufeln nehmen wir das weg, oder zum Teil noch das weg, was sie früher noch behalten konnten. Ich denk' zum Beispiel an Rumänien, mit unserer lieben ÖMV. 80% des Treibstoffaufkommens kommt aus den eigenen Ölfeldern, und die armen Kerle mit einem Minimum an Bezügen, gemessen am Westen, müssen den vollen Benzinpreis zum Beispiel bezahlen. Wie denken Sie darüber? Und eine ganz konkrete Frage: Als erfahrener Politiker, könnten Sie vielleicht Kärnten einen kleinen Tipp geben, wie Sie ebenso, wie die Burgenländer, den Verlust von Ödenburg verschmerzt haben, und die Tiroler Südtirol, wie wir in Kärnten zu einem vernünftigen Einvernehmen mit unseren slowenischen Mitbürgern kommen können?

Reinhold Dottolo:

Danke schön.

Hannes Androsch:

Zu eins, was unsere Banken anlangt, haben Sie einerseits sicher Recht, aber andererseits macht man sich Sorgen, ich teile diese, zum Beispiel beim Internationalen Währungsfonds und beim amerikanischen Finanzministerium, wie groß sind denn die Risiken unserer Bank? Es darf doch niemand glauben, dass das risikofrei ist. Ganz im Gegenteil. Also, front-end verdienen die schön, da haben Sie Recht, aber über das Ausmaß der Risikoprämie ka ma streiten, aber ob es ausreichend ist, da bin i ma net so sicher, da kömma vielleicht in ein paar Jahren diskutieren, was herausgekommen ist. Und was Kärnten anlangt, also, ich hab' das versucht, sehr freundlich zu formulieren. Ich glaube, es ist mehr als an der Zeit, aus den Schatten der Vergangenheit herauszutreten und nicht, wie i g'sagt hab', a paar dutzend Leut sich in diesem Schatten zu suhlen.

Reinhold Dottolo:

Danke.

Heinz Stritzl:

Ich habe noch eine kleine Ergänzungsfrage. Es wird immer wieder kritisiert, wenn österreichische Betriebe Produktionsstätten im Ausland errichten, wobei vergessen wird, dass ja das seit Jahrzehnten, vielleicht Jahrhunderten der Fall ist, aber jedenfalls in letzter Zeit gang und gäbe ist, und dass es oft im Interesse des heimischen Betriebes ist. Denn die Gewinne fließen ja zurück, und das dient oft der Erhaltung von Arbeitskräften, wenn es sich um Betriebe handelt, die in gewisse Schwierigkeiten geraten sind. Wenn man das jetzt von der anderen Seite sieht, zum Beispiel Slowakei. Es siedeln sich immer mehr große Automobilwerke in der Slowakei an, Volkswagen Citroen und so weiter. Es fließt Kapital in die Slowakei und es werden Arbeitsplätze geschaffen. Ich glaube, das ist eben ein Faktum der freien Wirtschaft, und damit muss man leben. Aber nicht nur in Österreich werden solche Vorgänge kritisiert, sondern auch in der Slowakei, die ja davon doch profitiert, nämlich durch Kapitalzufluss und der vermehrten Arbeitsplätze.

Hannes Androsch:

Ja, mangelndes Verständnis und mangelnde Einsicht kann man überall finden, davon sind Menschen, fürchte ich, nicht gefeit, weil sie der irrigen Ansicht sind, die Ökonomie ist ein Nullsummenspiel, was der eine gewinnt, muss ein anderer verloren haben. Das ist ein Missverständnis. Der Sinn des Wirtschaftens ist eine win-win-Situation, dass alle mehr haben, so nach dem Motto "Wenn das Meer steigt, hebt das alle Boote höher hinauf". Nun, win-win muss nicht unbedingt heißen, und heißt es ja offensichtlich in vieler Hinsicht nicht, dass die Verteilung einigermaßen ausgewogen fair ist. Also, dass das zunehmend ein Problem ist, ist keine Frage. Wenn ich mich erinnere, was meine Kollegen, weit über uns, zwei Vorstandsvorsitzende der Deutschen Bank, verdient haben, und wie gut die gewirtschaftet haben, und was ihre Nachfolger verwirtschaftet haben, und das Zehnfache verdienen, dann ist das der helle Wahnsinn. Und wenn im letzten Jahr noch, von den drei größten Hedgefonds in Amerika die Vorsitzenden eine Jahresgage g'habt hab'n von eineinhalb Milliarden Dollar, dann fragt man sich schon, was die können müssen, dass das gerechtfertigt ist. Also, dass sie jetzt Pleite gemacht haben, ist von Gerechtfertigung nun alles andere als die Rede, und

eigentlich g'heratns eing'sperrt, weil's a Betrug war. Und jetzt will ich mich nicht zurück in österreichische Lande zu aktuellen (...). Wenn man mit nix, ja, entschuldige, die Damen und Herren, wenn man mit nichts dahinter an die Börse gehen darf, denen Leuten das Geld aus der Tasch'n zieht, und nichts hat, und damit das im Augenblick, wo mas hing'legt hat, eigentlich schon weg is, aber die schon ihre Füß' eingestrichen haben, und das nicht zu klein, dann ist das a Skandal und i hab' heut' in an Interview, im Standard (...), da g'hört eine andere Aufsicht her als diese dazu nicht fähige FMA, von Bawag über Alpen-Adria bis Meisl als Beleg dafür. Und da gehört ein anderes Börsengesetz, dass nicht jeder Raubritter an die Börse gehen kann und Aktien emittieren kann. Also, so einfach kann es denn wohl nicht sein. Das ist möglich. Und wenn's stimmt, ich hoffe, dass es stimmt, ist eine Novelle zum Börsengesetz im Finanzministerium in Vorbereitung. Höchste Zeit, glaube ich, kann ich nur sagen. Damit endlich mit dem Vulgär-Liberalismus Thatcher-Prägung der letzten Jahre amal a Ende is.

Reinhold Dottolo:

Ja, danke. Jetzt habe ich noch die Wortmeldung von Herrn Botschafter, dessen Namen ich vergessen habe, aber Sie werden ihn sicher sagen.

Otto Maschke:

Ja; Otto Maschke ist mein Name. Danke vielmals. Die Versuchung ist groß, den ehemaligen Finanzminister zu fragen, wie realistisch sind die Pläne für die Einführung einer Steuer auf internationale Transaktionen, Finanztransaktionen, und wie sinnvoll wäre die Einführung einer solchen Steuer?

Hannes Androsch:

Sie sprechen die Tobin-Steuer nach dessen akademischen Kreator an, und für die Zwecke, für die es jetzt propagiert wird, hat er g'sagt, ist das nicht gedacht gewesen und kann nicht funktionieren. Er meinte, unter der Voraussetzung, die schon sehr utopisch ist, dass man's weltweit einführen könnte, dass es eine Möglichkeit wäre, Wechselkursschwankungen zu verringern. Also, erstens glaube ich das selbst

abstrakt nicht, dass das möglich wäre. Und b) wäre es ein riesiger Verwaltungsaufwand, der gar nicht administrierbar ist, und zum zweiten kann das nur die Sache verteuern. Also, zahlen tut's der Kreditnehmer oder der Beansprucher von Bankdienstleistungen oder der Sparer, weil die Banken können's nicht, oder wenn, dann werden's aus verständlichen Gründen nicht wollen. Also, ich halt von dieser Idee schlicht und ergriffen nichts und kann mich noch auf den Erfinder dieser Sache, aber unter ganz anderen Auspizien diesbezüglich abstützen und berufen.

Reinhold Dottolo:

Ja, meine Damen und Herren, es ist schon relativ fortgeschritten, was die Zeit betrifft. Ich möchte noch zwei Wortmeldungen zulassen, die eine Wortmeldung sind Sie, und dann der Abgeordnete Pirker hat sich noch zu Wort gemeldet. Und hören wir uns das einmal an, und die Schlusswörter werde ich dann anschließen.

Herr Perdau:

Mein Name ist Perdau und möchte gerne fragen, warum auf den Briefmarken nicht mehr Republik Österreich ist. Seit 2002 ist es verschwunden. Das ist die erste Frage. Dann, zum Finanzminister möchte ich sagen, ehemaligen Finanzminister, es haben ja die Missstände der Lehrlinge schon in den 80er Jahren angefangen, weil der Lehrling hat ja nichts mehr tun brauchen. Er hat nicht mehr kehren dürfen, nichts mehr. Und viele Gewerbebetriebe haben damals g'sagt, ich nimm keine Lehrlinge, ich nehm' lieber einen Hilfsarbeiter, bevor ich mich mit dem umärger. Und das war die sozialistische Misswirtschaft, und ich muss sagen, wir bedanken uns auch für die Mehrwertsteuer, die Sie damals eingeführt haben, die war damals im Großhandel 1,8%, 5 ¼% im Detail, heute haben wir 20%. In Deutschland hat's an Aufstand geben, aber in Österreich ist das lustig und fröhlich drübergegangen. Und ich muss sagen, mit der EU wird es so kommen

Reinhold Dottolo:

Die Deutschen haben's auch inzwischen

Herr Perdau:

Bitte?

Reinhold Dottolo:

Die Deutschen haben's auch

Herr Perdau:

Ja, aber was war das für ein Aufstand. Also, bei uns is auf 20 raufgegangen, also, wir haben gezahlt und gezahlt und dadurch ist alles verteuert und auch die sozialen Belastungen. Und wenn man bedenkt, ich hab' Freunde in Amerika, die haben 90 zwei Jobs g'habt, jetzt haben's drei Jobs, wir sind auch so weit, mit diesen vielen Jobs. Und was verdienen die Leut' beim Billa, Hofer und so weiter? Es ist ein Wahnsinn, wie sich bei uns jetzt alles verschlechtert hat. Die Leute haben kein Geld mehr zum Kaufen, wo wird das hinführen? Danke.

Reinhold Dottolo:

Danke auch.

Hannes Androsch:

Also, die Umsatzsteuer, die Ihnen so gefallen hat, hama 38 von den Deutschen übernommen und geht auf die Idee nach dem Ersten Weltkrieg vom damaligen Siemens-Chef zurück, die Allphasen-Umsatzsteuer. Sie haben vergessen, hinzuzufügen, dass das auf jede Stufe eingehoben wurde. Sie haben ja im Kaufpreis gar nit g'wusst, wie viel Steuer drinnen ist. Die Umrechnung, was sehr schwierig war, und wo noch 2 Milliarden Schilling Subvention in der Umsatzsteuerrückvergütung, weil die Exporte davon befreit sein sollten, enthalten waren, waren Subventionen. Und die, die dieses Morphium der Subvention genommen haben, denen hat das auf Dauer sowieso nicht gut getan, wie z. B. manchen Textilunternehmungen, weil die

haben nicht von ihren Leistungen gelebt, sondern von der Subvention, und das ist halt so, wie wenn man glaubt, dass man g'sund bleibt, wenn ma Morphium nimmt. Das ist ka wahnsinnig gute Idee. Ich habe zu Bereichen Stellung genommen, wo ich meine, dass die Teuerung größer war und die Einkommensentwicklung, vor allem im untersten Bereich, ungenügend. Es gibt andere Bereiche auch, Sachen, die wesentlich billiger geworden sind, Dinge, die man sich nicht leisten hat können, sind jetzt sozusagen eine Kommode, und dass ma 4,2 Millionen Pkw, i wiederhol mi, und 7 Millionen hand held cellphones haben, ist ja nicht Ausdruck der Armut, weil das kost' ja dann auch hauptsächlich dem Betrieb was. Also, wenn das das Symbol der Armutsfalle ist, dann kenn ich mich nicht aus. Also, da leb ma in an verschiedenen Österreich. Wenn ich durch die Lande fahre, hab' i über die Jahrzehnte folgende Beobachtung gemacht: immer mehr Einfamilienhäuser, immer schönere Einfamilienhäuser, insgesamt jetzt, glaube ich, 1,2 Millionen, sind entstanden. Z'erst war ka Garage und is a Motorradl danebeng'standn, dann is a Auto g'standn, dann war schon a Garage, inzwischen werden zwei Garagen gebaut und vierplätzig Carports. Ausdruck der Armutsfalle oder was? Das kann's ja wohl net sein, also, da müss ma in zwa verschiedenen Österreich leben.

Reinhold Dottolo:

Herr Doktor Androsch, die Frage war noch mit den Briefmarken. Ob Sie sich zuständig fühlen?

Hannes Androsch:

Das machen meine Sekretärinnen, Briefmarken schlecken, ich weiß es nicht.

Reinhold Dottolo:

Na, i glaub' das hängt damit zusammen ...

Hannes Androsch:

Da muss i passen.

Reinhold Dottolo:

Es hängt damit zusammen, dass die Post damit was verdienen kann, wenn man persönlich gestaltete Briefmarken auch machen kann. Ich glaub', das dürften Sie gesehen haben. Aber ich hab' jetzt unlängst wieder angefunden, wo auch Republik ...

Hannes Androsch:

Also, ich hab' nicht einmal wahrgenommen und da muss ich passen, tut mir Leid.

Reinhold Dottolo:

Ok, gut, danke. Herr Abgeordneter Pirker, bitte, letzte Frage.

Hubert Pirker:

Danke, ja. Erlauben Sie mir aber zuerst noch eine Anmerkung. Ich wollte mich sehr herzlich bedanken, bin etwas später gekommen, weil ich direkt aus Straßburg komme, wo eben auch Europa und die Weiterentwicklung, die von Ihnen angesprochen worden ist, stattfinden. Es freut mich, dass ich hergekommen bin. Eine Voraussetzung ist, dass Doktor Androsch weiß, wo die schönen Plätze sind. Er hat sich das Ausseer-Land ausgesucht, und er hat sich auch den Wörthersee ausgesucht, und davon partizipieren wir letzten Endes auch heute. Ich freue mich, dass Sie da waren, weil Sie den Bogen gespannt haben, und einmal wieder wachgrüttelt haben und gesagt haben, wir müssen die Geschichte bemühen, um letzten Endes die Gegenwart zu verstehen und für die Zukunft zu handeln und haben das an diesen Beispielen festgemacht und haben sehr klar gemacht, dass eben Voraussetzung für diese Wohlstandsunion, mit den vielen Garagen und Carports in Wahrheit die Friedensunion ist, die aufgebaut worden ist, und wir bei der Globalisierung, die eine Realität ist, jetzt in Gefahr kommen, wenn wir uns nicht auf unsere Stärken besinnen und nicht die Europäische Union weiter entwickeln. Und darauf bin ich auch froh, dass Sie hingewiesen haben, wir müssen die Union zu einer Politischen Union weiter entwickeln, wir haben noch die Sicherheits- und Verteidigungsunion offen vor uns als

eine absolute Notwendigkeit, damit wir eben dann im Wettbewerb zwischen den Großen dieser Welt dann nicht als Nusschale, sondern als großer Tanker auftreten können und ein Mitspieler sind und nicht ein Spielball. Und da fallen mir dann schon einige Dinge ein in Österreich, die da passieren, und die mir aufstoßen, und die nicht dazu geeignet sind, dass wir in Europa als eine starke und gestaltende Kraft, die wir eigentlich sein könnten, mit dem notwendigen Selbstbewusstsein sollte man und könnte man auftreten, sind, wenn zum Beispiel es um die Entwicklung der Sicherheits- und Verteidigungspolitik geht, und der österreichische Verteidigungsminister dann grad amal gedenkt, anzubieten 200 Leute, die er dort anbietet. Wenn man als Österreicher auch ein Mitspieler sein will in dem großen Konzert, und die Union insgesamt ein Spieler sein soll, dann erwart' ich mir hier etwas mehr Engagement auch in diese Richtung und etwas mehr offensive Politik. Und Sie haben auch darauf hingewiesen, auf die Desinformation, die kommt. Wir wissen das, san Politikerkollegen, die auf dem Weg von Brüssel nach Österreich vergessen, was sie dort beschlossen haben, und zu Hause klingt das dann so, alles, was angenehm ausgefallen ist, dafür ist der Bürgermeister, da ist der Stadtrat, da ist die Frau Landesrätin oder Ministerin zuständig, und alles, was irgendwo unangenehm klingt oder daneben gegangen ist, dafür sind die in Brüssel verantwortlich. Ja, wenn man das über zehn Jahre praktiziert, darf man sich nicht wundern, dass, obwohl wir am meisten partizipieren von den Erfolgen der Europäischen Union und von uns selber, dann die Stimmung einfach im Keller ist und wir die Muffel schlechthin sind, obwohl wir überhaupt keinen Grund dazu hätten. Das ist der Punkt. Meine Frage ist, wann wern's amal a Klausur abhalten für die Regierungsmitglieder, die noch immer nicht begriffen haben, dass es besser ist, engagiert für Europa in Europa aufzutreten, und das im Interesse Österreichs, und was sagt der Sozialdemokrat Androsch, der er ja noch immer ist, zum Regierungskollegen Darabos, der eben mit diesem smarten Angebot von grad amal 200 Leuten dann Österreich groß in der Europäischen Union positionieren möchte.

Reinhold Dottolo:

Danke.

Hannes Androsch:

Ich geb' Ihnen durchaus Recht, dass das Engagement größer werden wird müssen, weil es wird sich halt diese Trittbrettfahrerei, die wir 60 Jahre pflegen konnten, aufhören. Ich habe mir zur Angewohnheit gemacht gehabt und bis heute, dass, wenn ich in New York bin, gehe ich zum Austrian Desk, so heißt der Sachbearbeiter für Österreich. Das hat viele Vorteile, die brauch' ich jetzt nicht ausführen. Aber diesen mehr oder weniger offenen Vorwurf oder diese Kritik, hat man mehr oder weniger jedes Mal sich anhören müssen und war ziemlich hilflos, weil der Vorwurf, schlicht und ergriffen, berechtigt ist. Umgekehrt, Sie mögen sagen, da bin ich allzu bescheiden, was sonst nicht meine Art ist, aber ich bin ja froh, dass wenigstens das, ich halte das für einen Durchbruch. Ich würde das dem Darabos nicht vorwerfen, sondern hoch anrechnen und sagen, wie sagt der Doktor Stossier bei uns im Haus, weiter so. Das heißt, wenig essen und trinken, um verstärkt in die Richtung zu gehen. Ich war mit einigen Armeekommandanten, dann hießen sie wieder anders, inzwischen, waß ist net, schon wieder, is ja egal, im ganz guten Kontakt und er hat auch große internationale Erfahrung gehabt und der hat gemeint, wir sollten uns auf etwas konzentrieren in diesem Zusammenhang, und das ist Gebirgsjäger mit der dafür bestmöglichen Ausstattung, weil das haben die wenigsten anderen Länder. Wir sollen nicht so mitlatschen, wo die anderen, waß i net, ein Zigfaches, jetzt einmal auf die 200, das is a Kompanie, wenn i mich richtig an meine kurze Bundesheerzeit erinner', beschränken, sondern sollten etwas anbieten, was die anderen nicht haben. Oder alpinbezogene Pioniereinheiten, die immer und überall gebraucht werden können. Aber ich halte das durchaus schon für einen Fortschritt. Die andere Sache: Es geschieht ja viel mehr im Europäischen Parlament, als transportiert wird und damit ins Bewusstsein des Durchschnitts- österreichischen Bürgers gelangt. Und symbolhaft für mich ist folgender Umstand. Da ist doch vor einigen Jahren eingeführt worden im Parlament, glaube ich, amal im Viertel- oder amal im Halbjahr ein Europatag. Aber es wurde nicht zugelassen, dass unsere Parlamentarier im Europäischen Parlament dort reden dürfen. Ja weit weg halten, weil sonst kenntens ja vielleicht a Konkurrenz werden. Und das halte ich für demokratiepolitisch skandalös und außerdem kurzsichtig, weil ihr kennt's euch zwar oben auf die Galerie sitzen und zuhören, dann kennt's euch glei das Stenographische Protokoll kommen

lassen und das nachlesen, wenn es denn wert ist, getan zu werden. Ihr müsstet nach meinem Verständnis die Möglichkeit haben, das Wort dort zu ergreifen. Und wenn die, sozusagen Heimischen, halt a Zeitlang zuhören müssen, sofern sie im Plenarsaal sitzen und sich nicht in der sogenannten Milchbar aufhalten, die sich dadurch auszeichnet, dass dort all's trinken wird, nur ka Milch. Aber das ist im Englischen Parlament genau so.

Reinhold Dottolo:

Schön. Danke herzlichst. Meine Damen und Herren, wir haben jetzt einiges über zwei Stunden zugehört und diskutiert. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, ich danke dem Doktor Androsch für seine wirklich interessanten Ausführungen. Ich möchte darauf hinweisen, dass es draußen die Gelegenheit gibt, das eine oder andere Buch, das der Herr Doktor selbst geschrieben hat oder das über ihn geschrieben worden ist, zu erwerben. Vielleicht gibt's auch die Möglichkeit einer Widmung oder einer persönlichen Signatur. Außerdem teilt mir der Herr Vorsitzende mit, dass es draußen auch was zu trinken gibt, und ich glaube, es dürfte sich ähnlich verhalten, wie in der Milchbar, also nicht unbedingt Milch dabei. Danke herzlich und alles Gute. Ein Wort noch vom Präsidenten.

Nikolaus Lanner:

Meine Damen und Herren! In aller Kürze, ich darf dem Referenten, dem Herrn Doktor Androsch herzlich danken. Es war ja gar nicht so leicht, ihn hierher zu bekommen, aber durch unsere Maria Wörther Beziehungen war das möglich. Ich darf Ihnen herzlich danken. Nun, wie schon der Herr Chefredakteur g'sagt hat, draußen gibt's anige Brötchen, etwas zum Trinken, Milch hamma keine. Danke für das Kommen und schöne Heimfahrt.